

# OSTLAND

## VOM GEISTIGEN LEBEN DER AUSLANDDEUTSCHEN

5 HEFT

MAI 1926

1. JAHRGANG

Sonderheft: Das Pressewesen des Auslanddeutschtums

### Was wir von unserer auslanddeutschen Presse verlangen

von Dr. Richard Csaki - Hermaunstadt

Die bedeutendsten Zeitungsmänner des Auslanddeutschtums kommen in diesem Hefte zu Wort. Sie werden in scharfen Linien den Begriff auslanddeutschen Pressewesens umreißen, sie werden ein klares Bild namentlich auch vom Geiste unserer Zeitungen entwerfen, ein Bild männlicher Haltung in dem - wenn auch nur physisch - ungleichen Kampfe, den sie als die vordersten in der Front alltätiglich auszufechten haben.

Es möge immerhin erlaubt sein, dass an die Spitze unseres Pressheftes die Ausführungen eines Laien gestellt werden. Wir Auslanddeutsche sehn den wesentlichen Unterschied, durch den sich unser Zeitungswesen von dem grosser geschlossener und staatlich führender Gemeinschaften, also auch von dem des Mutterlandes abhebt, in der Tatsache, dass die Zeitung bei uns ebenso wie jede andere die Allgemeinheit berührende Angelegenheit z. B. das Theater, die Schule, die Bank usw. Sache der Volksgemeinschaft ist. Uns darf die Zeitung nicht in erster Linie Parteiorgan, Geschäftsunternehmen und der Schriftleiter nicht vor allem Zeitungsschreiber und Angestellter einer ihm die politische Richtung vorschreibenden Teilgesellschaft sein. Wir dürfen uns den Luxus des Klassen-Konfessions und politischen Kampfes gerade in der Presse am wenigsten leisten, wir müssen Gegensätze nicht zur öffentlichen Austragung anschwellen lassen, sondern im eigenen Lager darüberhinwegzukommen suchen. Der Pressemann ist deshalb bei uns nichts anderes als Sprachrohr des deutschen Volkstums, ein Volksmann im höchsten Sinne des Wortes, dessen erste Pflicht es ist, nicht Parteimann zu sein. So hat an ihm und seiner Zeitung jeder Volksgenosse Anteil, und aus dem Geiste des Volkes heraus und nicht von einer Partelleitung wird ihm die Richtung seines Blattes vorgeschrieben.

Aus diesem Geiste auslanddeutschen Volkstums sei hier der Versuch unternommen, die Grundsätze dessen herauszuarbeiten, was wir Auslanddeutsche an

Werten unserer Presse zuschreiben und was wir von ihr für unsern völkischen Verteidigungskampf und für unser geistiges Sein an Leistungen verlangen.

Aus dem gesagten ergibt sich, dass der auslanddeutsche Journalist in erhöhtem Masse eine volksführende Stellung einnimmt. Es lastet infolgedessen auch eine ungeheure Verantwortung den Volksgenossen gegenüber auf ihm. Dieser Verantwortung muss er sich auch aus weiteren Ursachen ganz besonders bewusst sein: Er muss in Betracht ziehn, dass der grössere Teil seiner Leser sozusagen alle Unterrichtung über politische Vorgänge, über das geistige Leben der Gegenwart aus den Händen dieses einen Blattes empfängt. In den meisten unserer Siedlungsgebiete sind unsere Volksgenossen nicht in der Lage etwa westlicher Kulturzentren, wo man leicht an der Hand verschiedener Zeitungen und Zeitschriften vergleichend abwägen und sich so ein selbständiges Urteil bilden kann. Wenn ich etwa an die Leser unseres Siebenbürgisch Deutschen Tageblattes denke, das gegenwärtig schätzungsweise in einer Auflage von 10.000 Exemplaren erscheint, also von sicher mehr als 50.000 Menschen täglich gelesen wird, so finde ich sie in ihrer überwiegenden Mehrheit als Pfarrer, als Lehrer, als Bauern und Kleinbürger an Orten, wo eine andere Zeitung oder Zeitschrift als „das Tageblatt“, schwer hinfindet, besonders heutzutage, wo nicht einmal der Intellektuelle sich weitergehende Bedürfnisse an geistiger Nahrung gönnt. So ist es fast in allen deutschen Minderheitengebieten. Die Zeitung muss bei uns den Gesamtkomplex von Aufgaben erfüllen, die mit der politischen, wirtschaftlichen und geistig-gemüthlichen Erziehung des Volkes zusammenhängen. Sie muss daher der Volkspolitik diejenige Richtung geben, die nach aussen hin nötig ist, um dem herrschenden Staatsvolk gegenüber die unserer würdige energische Haltung zu wahren und die den Volksgenossen gegenüber die klare Zielsetzung und die innere, sittlich gestählte Sicherheit der Volksführung erkennen lässt. Es gehört unendlich viel Taktgefühl, persönlicher Mut, kluge und rasche Erfassung der Lage in Verbindung mit Blickfähigkeit auf weite Sicht dazu, um auf der einen Seite durch allzugrosse Opportunität den mit Brachialgewalt auftretenden Mächten gegenüber das Rückenmark nicht zu erweichen und auf der andern Seite durch all die Fährnisse der Tagespolitik hindurch ohne physische Machtmittel den eigenen Standpunkt ohne Gefährdung der Volksgemeinschaft zäh zu wahren.

Eine für die gesamte Stellung der deutschen Minderheitenblätter, besonders aber für ihre politische Berufung charakteristische Note ergibt sich aus der Tatsache, dass sie überall die einzigen Organe darstellen, die in einer Weltsprache schreiben, die also auch über die Grenzen des eigenen Staates hinaus gehört werden. Estnische, lettische, polnische, rumänische Blätter liest in Europa niemand; so sind unsere auslanddeutschen Zeitungen vielfach das einzige vermittelnde Organ nach dem Auslande hin. Dieser Zustand hat erhöhte Bedeutung gewonnen dadurch, dass das Ausland seit dem Kriege sich in ganz anderem Masse für die Staaten, in denen wir leben, interessiert als früher und dass vor allem auch das Minderheitenproblem im Mittelpunkte der Erörterungen

steht. Unsere auslanddeutsche Presse hat also die unabwiesbare Aufgabe, die Richtlinien der grossen Aussenpolitik aufzuzeigen, den eigenen Staat und die eigene Minderheit in die Zusammenhänge europäischer Begebenheiten hineinzustellen. Dies ist keine so leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, dass unsere Blätter noch vor kurzen Jahren in der behaglichen Enge lokaler oder höchstens provinzieller Gebundenheit dahinlebten. Der Vorteil, der in dem Besitz der Weitsprache liegt, muss aber unter allen Umständen ausgenützt werden, er ist letzten Endes eine der grössten Stützen auch unserer inländischen Volkspolitik. Unsere Blätter müssen den breiten Raum, den bis vor kurzem die Breitschweifigkeit unserer eigenen, uns oft zu bedeutsam vorkommenden örtlichen Stoffe beanspruchte, einschränken zu Gunsten der grösseren Belange der Gesamtvolksgemeinschaft innerhalb des eigenen Staates und der grossdeutschen Volksgemeinschaft überhaupt. Sie müssen mit einem Wort für uns die Rolle des Lokal- und Landesblattes verbinden können mit der einer auf europäischem Boden stehenden umfassenden grossen Zeitung weitesten Blickfeldes. Damit ist natürlich die Zeitungstechnik eng verknüpft: es muss auf engem Raum sehr viel gesagt werden können, muss in zeitraubender Arbeit sorgfältigste Auswahl getroffen werden, muss also der ganze systematische Apparat moderner Zeitungstechnik angewendet werden, den wir an den geschultesten westlichen Blättern vielfach bewundern können. Ich bin mir wohl dessen bewusst, dass bei der politisch so viel heiklern Stellung, bei der Unzulänglichkeit der Hilfsmittel (Nachrichtendienst usw.) damit eine Forderung aufgestellt wird, die unendlich viel schwerer zu erfüllen ist, als in den so sehr bequem gemachten Verhältnissen, unter denen man etwa in Berlin arbeiten kann. Aber ich sehe schon Vorbilder, die das aufgestellte Ziel unter kluger Ausnützung der oben angeführten Vorteile fast ganz erreicht haben. Ich hebe, um aus der mir vertrauten Reihe Beispiele zu nennen, die baltischen Blätter „Revaler Bote“ und „Rigasche Rundschau“ hervor, bewusst, dass namentlich unsere andern alten Zeitungen ähnliches erreicht haben. Wie sicher ist der politische Instinkt des baltischen Zeitungsmannes für die Einstellung des eigenen Volkes in den kleinen Randstaaten und wie weit schweift der Blick weltpolitisch und weltwirtschaftlich über die engen Grenzen der neuen Staatlichkeit. Geradezu ein Muster des volkswirtschaftlichen Teils sehe ich in der ausgezeichneten Rundschau des Revaler Boten, der, die Zeitung von rund 30 000 Deutschen innerhalb des Gesamtstaatsgebietes, es doch versteht, die natürlich gegebene Mittelstellung zwischen Ost und West für die wirtschaftliche Berichterstattung und Orientierung in grosser Einstellung auszunützen.

Eine grundlegende Pflicht des deutschen Blattes im Auslande sehen wir auch in der geistigen Vornehmheit und Zurückhaltung, die uns haarscharf unterscheiden soll von dem Marktschreiertum und dem Schmutz der vielen uns umgebenden Boulevard-Blätter. Wir haben nicht die Möglichkeit, uns staatlich auszuleben, auch das, was wir unsere „Volkspolitik“ nennen, geht letzten Endes auf National- und Kulturpolitik hinaus. Kulturpolitischen Zielen hat unsere Presse vornehmlich zu dienen. Sie wird eine hochgesteckte Kulturpolitik zunächst durch

das eigene Niveau bezeugen. Sie wird, so schwer es manchmal auch aus materiellen, d. h. aus Gründen der Verbreitung in der grossen Masse, fallen sollte, doch nach Möglichkeit das Schauernachrichtenwesen des Tagesberichtes zu Gunsten anderer wichtigster Kapitel ausmerzen, zum mindesten aber alles was die Phantasie unnötig aufregt, den Geschmack, in zu grosser Ausführlichkeit und mit zu viel Realismus dargestellt, verbilden könnte, in die kürzeste Form von 2 Zeilen-Nachrichten kleiden, was manche Organe - sicher nicht zu ihrem Schaden - schon getan haben.

Eine überaus dankbare Aufgabe, die auch zur Belebung viel beitragen kann, erwächst der auslanddeutschen Zeitung auf diesem Gebiet in der Mittlerrolle zwischen den Kulturen. Sie kann hier, was die Politik an Zündstoffen oft anhäuft, zu friedlichem Ausgleich bringen, indem sie anerkennend hervorhebt und dem Ausland vermittelt, was die mitwohnenden Völker geistig leisten, indem sie die wissenschaftlichen, technischen und künstlerischen Grosstaten des Mutterlandes nicht prahlerisch, aber mit berechtigtem Selbstbewusstsein den Brudernationen vorführt. Denn die mit uns wohnenden Nationen lesen unsere Blätter: sie sind dankbar, wenn wir gerade ihr kulturelles Streben gebührend würdigen, sie lassen sich auf dem Wege geistige Belange noch am leichtesten deutscher Art zugänglich machen.

Wir Auslanddeutsche geraten durch die ganze, hier nicht näher zu erörternde Bedingtheit der Arbeit leicht in Zersplitterung unserer Kräfte und verlieren darüber die Herstellung systematischer Zusammenhänge aus dem Auge. Die Not der letzten Jahre müsste uns lehren, ein solches System unserer Beziehungen auch nach aussen hin zu suchen. System, viel mehr System als bisher muss auch unsere Presse erfüllen, namentlich nach zwei Richtungen hin:

Erstens muss die planmässige Zusammenarbeit der auslanddeutschen Presse untereinander ins Werk treten. Ein erfreulicher Umstand ist schon, dass die Nachrichten der einzelnen Blätter über die Schicksale anderer auslanddeutscher Siedlungen zahlreicher, häufiger werden. Aber wir erwarten von weiterer Entwicklung noch, dass ein gewisser Austausch der Redaktionen zu systematisch-planmässiger Behandlung mancher gemeinsam interessierender Probleme führen und so den Kulturkampf wesentlich stärken wird.

Zweitens muss das Kulturgut des Mutterlandes mit besonderer Liebe und Sorgfalt gepflegt werden. Nicht als ob es an dieser Liebe fehlte, das ist selbstverständlich, aber das was übernommen wird, muss auf seinen Wert hin kritischer betrachtet werden. Wir besitzen den grossen Vorteil rein deutsch-arischer Schriftleitungen und - in diesem Fall wirklich einmal auch ein Vorteil - der räumlichen Distanz zu dem Kulturschaffen des Westens. Wir müssen mit scharf auswählender Tätigkeit das Deutschtümliche in dem Sinn erfassen und pflegen, dass wir in unsern Zeitungen gewissermassen einen geläuterten Spiegel dessen bringen, was im Mutterlande seinen tiefsten Wurzeln nach Deutsches geschaffen wird. Vielleicht liegt in dem Hervorrufen dieses klaren Spiegelbildes überhaupt das Wertvollste, was wir dem Mutterlande als Dankesschuld wiedererstaten können. Unsere Zeitungen aber sind die berufensten Diener an dieser hehren Aufgabe.

# Deutsche Minderheitenpresse und Deutsches Reich

von Abg. Dr. Paul Schiemann - Riga, Hauptschriftleiter der „Rigaschen Rundschau“

Die Gemeinschaft der deutschen Minderheiten mit dem staatlich geeinten deutschen Volke ist in erster Linie eine Kulturgemeinschaft. Daraus ergibt sich auch die Einstellung der deutschen Minderheitenpresse zu deutschen Dingen. Soweit es sich um deutsche Kulturfragen handelt, sind wir nicht nur berechtigt, sondern auch verpflichtet, unser Wort mitzureden. Hier dürfen wir Partei ergreifen, hier dürfen wir, wenn es uns nötig scheint, kämpfen und warnen, hier kann irgendwelcher staatlicher Grenzstrich keine Bedeutung haben.

Andererseits ist jede Minderheit politisch an ihren Staat gebunden und alle diejenigen Minderheiten, die wie z. B. die baltische oder siebenbürgische ihre staatliche Zugehörigkeit als einen Dauerzustand anerkennen und respektieren, werden besonders Veranlassung haben, die Grenze zwischen Staatsgemeinschaft auf der einen, und Bluts- und Kulturgemeinschaft auf der anderen Seite so präzise wie möglich einzuhalten. Sie werden es vermeiden müssen, durch ihr Gebahren den Eindruck zu erwecken, als ob sie sich politisch einem anderen Staate enger verbunden fühlten als ihrem. Ist es ja auch tatsächlich so, dass trotz aller Innigkeit des nationalen Empfindens den deutschen Minderheitsbürger etwa eine Steuererhebung, eine Zollerhöhung oder sonst eine wirtschaftliche Massnahme des eigenen Staates in sehr viel spürbarer Weise trifft, als ein wirtschaftspolitisches Ereignis im Deutschen Reiche.

Mit dieser Scheidung ist scheinbar die ganze Frage gelöst und ein Zweifel darüber, in welchem Rahmen die deutsche Minderheitenpresse sich zu halten hat, kaum möglich. Wenn nur die Scheidung zwischen Kultur und Politik zwischen Staatsinteresse und Volkstuminteresse in der Praxis so leicht zu vollziehen wäre, wie das theoretisch vielleicht denkbar erscheint! In Wahrheit ist aber selbst theoretisch eine strenge Scheidung der Begriffe Politik und Kultur nicht denkbar und jeder Minderheitenvertreter weiss es, dass eine Kulturfrage, die vom Gesichtspunkte eines Gruppeninteresses aus behandelt wird, ihrem Wesen nach eine politische Frage ist. Dadurch aber, dass unsere Kulturgemeinschaft nicht nur eine Gemeinschaft der Sprache, der Literatur, der geistigen Güter ist, sondern auch eine Blutsgemeinschaft, die Gemeinschaft des Seelenlebens bedeutet, wird diese Grenze noch um vieles flüssiger. Die deutschen Minderheiten sind nicht in der Lage, in irgend einer Form ihr Desinteressement an der Zukunft des deutschen Reiches, der staatlichen Geschichte des deutschen Volkes, zu proklamieren. In der Kriegszeit wurde bekanntlich von den feindlichen Mächten das humane Ziel aufgestellt, das deutsche Volk seiner staatlichen Bedeutung zu berauben und es dadurch wieder auf den hohen Standpunkt des Volkes der Dichter und Denker zu versetzen, das es bis zur Reichsgründung gewesen sei. Wir

wissen heute, dass solche Zielsetzung auch da, wo sie ehrlich gemeint gewesen sein mag, ein Unsinn war, dass die politische Arbeit und die politische Geltung in irgend einer Form doch auch den geistigen und sittlichen Gehalt einer Volkskultur beeinflusst und dass deshalb ein zahlenmässig grosses Volk, das in seinem Gedankenkreis die politische Geltung in der Welt von vornherein ausschliesst oder auszuschliessen gezwungen wird, in seiner Seele, d. h. in seiner Kultur, Schaden nehmen muss.

Ohne deshalb ihrer Staatstreue irgendwie etwas zu vergeben, müssen die deutschen Minderheiten es offen zugeben, dass sie an der staatlichen Zukunft des deutschen Volkes, des deutschen Reiches, ausdrücklich interessiert sind. Und zwar nicht so sehr in dem opportunistischen Sinne, dass ein starkes Deutschland auch ihren Lebensweg und ihren Kampf erleichtern würde, sondern in dem höheren Sinne einer Weltaufgabe, die namentlich bei den im Osten siedelnden Minderheiten sehr deutlich zum Ausdruck kommt. Die ganze Kette der Oststaaten von Belgrad bis Helsingfors ist eine Kampfzone für die Auseinandersetzung zwischen Ost und West, zwischen Asien und Europa, und es ist die besondere Aufgabe der germanischen Minderheiten, in diesen Staaten dem abendländischen Gedanken zum Siege zu verhelfen. Von dem Augenblicke an, da Russland seine endgiltige Entscheidung für Asien gefällt hat und die Utopie Peters des Grossen abgeschüttelt wurde, ist dieser Kampf nicht mehr ein Kampf der Rassen, nicht mehr eine Auseinandersetzung zwischen Slaven und Germanen. Der Westslawe braucht die Schwenkung seines östlichen Verwandten nicht mitzumachen, er darf sie nicht mitmachen, wenn nicht Europa einer verhängnisvollen Asiatisierung preisgegeben werden soll. Die westslavische Seele steht an einem Scheidewege. Ob sie sich für Europa oder für Moskau entscheiden wird, das hängt nicht zum geringsten davon ab, ob es den deutschen Minderheiten gelingen wird, sich innerhalb ihrer Staaten zur Geltung zu bringen. Wenn aber diese Entscheidung zugunsten Europas ausfällt, so lässt sie sich praktisch nur im Anschluss an eine starke mitteleuropäische Politik verwirklichen. Und deshalb ist die Erfüllung unserer nationalen Minderheitenmission unmittelbar davon abhängig, ob es Deutschland gelingt, die politische Führung Mitteleuropas zu gewinnen.

So weit also es sich um die Erfassung dieses mitteleuropäischen Gedankens handelt, werden die deutschen Minderheiten berechtigt und genötigt sein, sich auch an der Diskussion politischer Fragen über die staatlichen Grenzen hinaus zu beteiligen. Sie werden dazu berufen sein, weil es ausgesprochenermassen sich um einen Gemeinschaftsgedanken handelt, der schlechthin jedem Deutschen ohne Unterschied der Staatszugehörigkeit und vor allem auch ohne Unterschied der Parteizugehörigkeit verständlich gemacht werden muss.

Sehr viel anders steht es natürlich mit allen den Fragen, die ihrem Wesen nach Parteifragen sind und die deshalb nicht für die Gemeinschaft, sondern von unserem Gesichtspunkte aus gesehen, gegen die Gemeinschaft gerichtet sind. Man wird einem Minderheitenpolitiker nicht verwehren können, sich auf Grund seiner Weltanschauung auch über die innerpolitischen Streitigkeiten im

deutschen Volke sein Urteil zu bilden. Auch gegenüber einer versuchten Objektivität wird irgendwie die subjektive Färbung sich nicht immer ganz vermeiden lassen. Immerhin werden wir grundsätzlich die äusserste Zurückhaltung, einfach als Voraussetzung für die Erhaltung eines wirklichen Gemeinschaftsgefühls mit dem Gesamtvolke empfehlen müssen. Alle solche Fagen, wie etwa die Flaggenfrage, erhitzen die Gemüter mehr als ihrer Bedeutung auch nur annähernd angemessen wäre. Die Minderheitenpresse hat keine Veranlassung, sich in demokratisch und konservativ geschiedene Lager zu spalten. Wir sind vielleicht am ehesten dazu berufen, zu erkennen, dass dieser Gegensatz ein künstlicher und das Wesen der Sache nicht treffender ist. Wir, die wir am schärfsten darunter zu leiden haben, dass der Staat in seiner Allmacht in die intimsten Dinge unseres völkischen Lebens einzugreifen sucht, wir erkennen viel deutlicher, dass diese Kämpfe zwischen Monarchismus und Republikanismus, zwischen Parlamentarismus und Konstitutionalismus oder gar Faschismus ganz abgebrauchte und ihrem Wesen nach unnötige Kämpfe sind. Die Unzulänglichkeit aller Staatsformen der Gegenwart entspringt nicht dieser oder jener Konstruktion der Befehlsgewalt, sondern dem Ausmasse der staatlichen Befehlsgewalt überhaupt. Wir wissen, dass die Minderheitenfrage in befriedigender Weise nur gelöst werden kann, wenn der Staat in bezug auf Kulturwerte und ihre Verwaltung seine Befehlsgewalt aufgibt, denjenigen die an einer eigenen Kulturentwicklung interessiert sind, das Recht der Autonomie einräumt. Wir glauben aber auch zu erkennen, dass diese Beschränkung der Kompetenzen des Staates keineswegs nur für die Minderheitenfrage von Bedeutung ist, sondern dass sie allein berufen ist, jener Krise des Parlamentarismus, welche in Wahrheit eine Krise des Staatsgedankens überhaupt ist, ein Ende zu machen.

Wir wollen uns in die innerpolitischen Fragen des Deutschen Reiches nicht einmischen. Wir wollen unter keinen Umständen dem bestehenden Unfrieden neue Nahrung geben, aber vielleicht können unsere Erkenntnisse anregend wirken auch für die Politik unserer staatlich geeinten Volksgenossen. Der Gedanke der Kulturautonomie ist ein Weltgedanke, oder wenigstens ein Gedanke Europas, der sich früher oder später durchsetzen wird, die staatsrechtliche und staatspolitische Auswertung dieses Gedankens geht aber weit hinaus über die Bedeutung der Minderheitenfrage. Wenn es gelingen könnte, diesen Gedanken in dem Sinne fruchtbar zu machen, dass unser Denken über einen Konflikt hinausgehoben werde, der in seiner gegenwärtigen Gestalt den Charakter eines Dauerkonfliktes in sich trägt, so wäre damit der deutschen Minderheitenpresse die schönste Aufgabe geboten.

# Unsere Presse als Kulturmittel

von Emlt Neugeboren-Kronstadt, Hauptschriftleiter der „Kronstädter Zeitung“

Eduard v. Hartmann hat einmal geschrieben, wenn man den Nutzen, den die Erfindung der Buchdruckerkunst der Menschheitskultur gebracht hat, gegen den Schaden abwäge, den ihr die Zeitungen von heute zufügen, so könne man im Zweifel darüber sein, was grösser ist. Wir Heutigen, die wir den Weltkrieg und die Nachkriegszeit mitgemacht und die ungeheuerlichen Leistungen der „grossen Weltpresse“ auf dem Gebiet der Lüge und Verhetzung miterlebt haben, können sehr wohl ermessen, wie wahr dies scharfe Wort der Beurteilung der Presse ist. Man könnte immerhin der Northcliffe - Presse und ähnlichen Erscheinungen in anderen Entente - Ländern als mildernden Umstand zubilligen, dass die Leiter dieser Zeitungen ihrem Vaterland nützen zu können geglaubt haben, indem sie der objektiven Wahrheit ins Gesicht schlugen. Es liegt damit überhaupt nur ein Spezialfall der schon lange vor dem Krieg bestehenden Verderbtheit der modernen Presse vor, wie denn auch Hartmanns Urteil vielleicht ein Vierteljahrhundert früher ausgesprochen worden ist. Die Sünde wider den heiligen Geist, die für eine Zeitung in der Entstellung, Verdrehung und Verschweigung der Wahrheit besteht, weil sie damit ihr eigentliches Wesen verleugnet und aufhebt, ist leider so allgemein, dass eine Kulturförderung durch die Presse als höchst zweifelhafte Sache erscheint. Hier sind wieder einmal, wie so oft, die Begriffe Kultur und Zivilisation scharf auseinanderzuhalten. Zivilisation kann auch eine kulturlose Zeitung dadurch verbreiten, dass sie in ihren Spalten wertvolle Aufsätze zur Belehrung und Aufklärung auf verschiedenen Gebieten des Wissens oder der Kunst veröffentlicht und dass sie ihren Lesern in mannigfacher Hinsicht Anleitung gibt, sich in ihrer Umwelt zurechtzufinden. Aber Kultur ist Durchgeistigung des Menschen, die schlechtweg von sittlichen Begriffen nicht zu trennen ist. Diese ist nicht möglich dort, wo die Zwecklüge, wie sie in der heutigen Presse herrscht, das ausschlaggebende Wort hat.

Unter Zwecklüge möchte ich nicht nur das verstehen, was an tatsächlichen Behauptungen gegen besseres Wissen aufgestellt wird, sondern allgemein jedes bewusste Zugeständnis an falsche Auffassungen jeglicher Art, einschliesslich der ästhetischen und der Geschmacksverderbnis. Ja, ich habe im öffentlichen, wie im privaten Leben als den grösseren Lügner niemals den angesehen, der eine Einzeltatsache anders darstellt, als sie wirklich war, sondern den, der ohne oder gegen seine Überzeugung sich in den Dienst irgendeines Gedankens oder Gedankensurrogates stellt, oder der, auf die Unwissenheit der grossen Menge spekulierend, mit halbwarer oder ganz falscher Beweisführung für seine Zwecke wirbt. Diese Zweckverlogenheit gibt leider einem sehr grossen Teil der heutigen Presse das Gepräge. Es ist noch das Erträglichere, wenn um der Partei willen gefärbt, entstellt, verschwiegen, gelogen wird; denn wenigstens im Hintergrunde dieses Tuns kann eine Idee, eine gute Absicht, eine ernste Überzeugung stehen.

Entsetzlich aber ist es, wenn die Zeitung nichts weiter ist, als die Dienerin geschäftlicher Unternehmungen, sei es, dass sie geschäftlicher Selbstzweck ist, sei es, dass sie irgendwelchen privaten Wirtschaftsinteressen Vorschub leisten und ihnen den Boden bereiten soll. Die ganz grossen Blätter des deutschen Sprachgebietes gehören fast ausnahmslos dieser letzteren Gattung an. Immerhin stehen auch sie noch sittlich höher als die Presse anderer Länder, deren Käuflichkeit bekannt ist. Das Geschäft, an sich eine Lebensnotwendigkeit und nach sittlichen Begriffen einwandfrei, wird ein moralischer Krebschaden überall dort, wo es sich geistiger Güter bemächtigt und ihnen seine Zwecke und Richtlinien aufdrängt. Geschäft in der Wissenschaft, in der Kunst drückt diese zur Hure hinunter und nicht anders ist es bei der Presse. Nur als dienende Magd hat es eine Berechtigung, weil ja ohne materiellen Untergrund eine Zeitung natürlich nicht bestehen und ihre Aufgabe nicht erfüllen kann; überschreitet der Geschäftsgedanke den engen Kreis seiner untergeordneten Tätigkeit, beeinflusst er irgendwie Haltung und Geist der Zeitung, so wird er der Erreger und Träger der abscheulichsten Korruption, die das höchste und reinste anfrisst, was der Mensch besitzt, seine idealen Güter.

Auf einen der Gründe der allgemeinen sittlichen Verderbnis der Presse möchte ich hinweisen. Dieser eine Grund - nicht der einzige - liegt fast in der ganzen Welt darin, dass die Presse zum grössten Teil von solchen Elementen „gemacht“ wird, die mit dem Volk, dem sie zu dienen vorgeben, nicht innerlich verwachsen, sondern nur angepasst und ihrem ganzen Wesen nach fremd sind. Sie dienen anderen Zwecken und haben kein Gefühl für die Lebensinteressen des Volkes. Und diese anderen Zwecke sind ja meistens solche des Geschäftes. Geschäft erzeugt Wettbewerb, und jeder geschäftliche Wettbewerb ist der Gefahr der Entartung ausgesetzt. Die Zeitung, die darauf ausgeht, möglichst weite Verbreitung zu finden, die Konkurrentinnen zu überflügeln und zu übertrumpfen, kann dies noch viel weniger, als es sonst im Geschäftsverkehr möglich ist, nur dadurch erreichen, dass sie ihren Inhalt immer wertvoller gestaltet, immer höheren Ansprüchen anpasst, immer tiefer das Wesentliche an all den Erscheinungen des Tages herausarbeitet. Blätter, die in dieser Richtung arbeiten, werden „unmodern“, werden „langweilig“, bleiben ungelesen und gehen schliesslich ein. Die Münchener Allgemeine Zeitung, die trotz ihres berühmten Namens schon vor zwanzig Jahren eingegangen ist, ist typisch für die Lebensunfähigkeit eines wirklich auf literarischer Höhe stehenden, nach kultureller Vertiefung strebenden Blattes. Die Zeitung, die sich im grossen Wettbewerb behaupten will, muss den Leser überschütten mit „Sensationen“, muss ihn erdrücken unter der Masse der nervenaufpeitschenden Neuigkeiten aus aller Welt, muss alles, was sie bringt, nach dem Geschmack des grossen Publikums herrichten, alles in grellen Farben schreien lassen. Ob die Betrachtung des Ereignisses, das breitgetreten und ausgeschlachtet wird, irgendeinen kulturellen Wert hat, ist vollständig gleichgiltig. Sie muss „interessant“ sein, d. h. sie muss die Nerven spannen, die dumme Neugier, das Bedürfnis zu gruseln oder die Lusternheit befriedigen. Ich glaube

die Mache gewisser „grosser“ Blätter einigermaßen zu kennen, denn ich habe drei Jahre lang die zweifelhafte Ehre gehabt, als Budapester Berichterstatter ein solches zu bedienen. So erbärmlich, so tintenkulimässig, so kulturlos wie damals bin ich mir nie im Leben vorgekommen. Neben der Übermittlung von Eintagswichtigkeiten, die ja immerhin noch einigen Reiz für mich hatte, war ich gezwungen, so unendlich viel seichtes Geschwätz zu produzieren, so viel geringfügige Tatsachen in unnötige Worte einzuwickeln, dass ich mich heute noch schäme, meine bescheidene Provinzfeder zu solchen Diensten missbraucht zu haben. Die reichsdeutsche Presse steht im allgemeinen auf einem höheren Niveau, als die Wiener Zeitungen, aber bei ihr wirkt die parteimässige Einstellung zum grossen Teil der Aufgabe entgegen, ein treuer Spiegel des Geschehens zu sein.

Unter solchen Umständen kann die kulturfördernde Wirkung der Presse im allgemeinen nicht gross sein. Sie fördert meist nur die Oberflächlichkeit und Geschmacklosigkeit, die Halbbildung und den hohlen Dünkel. Wer sein Wissen und seine Weltanschauung nur aus der Zeitung, und wäre es auch die allergrösste, schöpfen wollte, würde Gefahr laufen, sehr einseitig zu werden und ein reichliches Mass schiefer Urteile aufgepfropft zu bekommen. Wir haben es ja erlebt, dass ein Riesenvolk, wie das der Vereinigten Staaten von Amerika, durch das teuflisch geschickte Kesseltreiben einer bestochenen Presse zur Teilnahme am Weltkrieg eingefangen wurde, zu der für Amerika nicht der geringste sachliche Grund vorlag. Und mit anderen allzu zeitungsgläubigen Völkern kann eine gewissenlose Presse nach allen Richtungen hin machen, was sie will.

Unser deutsches Volk in Rumänien ist nicht zeitungsgläubig, und, obwohl selber Zeitungsschreiber, kann ich nur aufrichtig wünschen, dass es sich stets die Unabhängigkeit seines Denkens auch von der ehrlichsten Presse bewahren möge. Allerdings nehme ich aber auch für unsere Presse den Ruhm in Anspruch, dass sie ehrlich ist. Aus zwei Gründen vornehmlich kann sie dies sein: einmal, weil sie mit dem Geschäft nichts zu tun hat. Sie hat zwar in ihren beiden grösseren Blättern äusserlich die Geschäftsform der Aktiengesellschaften und muss natürlich darauf bedacht sein, ihre materielle Grundlage sicherzustellen. Aber wenn man in Betracht zieht, dass das eine dieser beiden Blätter satzungsgemäss die Zahl der Aktionärstimmen auf vier und die höchste zulässige Dividende auf 3 % beschränkt, während bei dem andern niemand ausser dem Kreis Ausschuss mehr als eine - sehr kleine - Aktie besitzen darf und der letztere über die Mehrheit der Aktien verfügt, so erkennt man, dass das Geschäft auf die Haltung der Blätter schlechterdings nicht den allergeringsten Einfluss ausüben kann. Der Besitz heimischer Zeitungaktien bedeutet bei uns nichts anders, als dass man ein Opfer gebracht hat, um eine sächsische Zeitung zu ermöglichen. Daher ist es auch ausgeschlossen, dass ein sächsisches Blatt irgendwelchen Geschäftsinteressen von privaten Einzelpersonen oder Gesellschaften dienen könnte. Aber auch die privaten Besitzer unserer Wochenblätter stehen vollkommen auf demselben gemeinnützigen Standpunkt, abgesehen davon, dass bei

diesen kleinen Blättern überhaupt von einem Geschäft so gut wie garnicht die Rede sein kann.

Der zweite Grund der Reinheit und Ehrlichkeit unserer Presse ist der, dass sie durchwegs von Volksgenossen bedient wird, also von Männern, die mit unserem Volke und seinem Wohl und Wehe im tiefsten Grunde ihres Wesens verwachsen sind. Man darf wohl sagen, dass die Leiter und Mitarbeiter unserer Blätter bei aller menschlichen Unvollkommenheit, die ihnen anhaftet, wenigstens ihrem Willen nach auf demselben Boden fussen, auf dem das ganze Volk steht. Die öffentliche Meinung unseres Volkes geht, wie ja nicht anders möglich, durch das Prisma einer Individualität hindurch, aber sie wird nicht abgeleitet und verfälscht durch persönliche Interessen und kommt daher unter dem Druck der Kontrolle durch die Allgemeinheit in einer Klarheit und Reinheit zum Ausdruck, um die uns grössere Volksgemeinschaften wahrhaftig beneiden können. Die Mitarbeiter unsere Blätter fühlen sich nicht als Angestellte einer Privatunternehmung, mögen sie auch der Form nach solche sein, sondern als Beamte des Volkes, nicht anders als unsere Pfarrer und Lehrer, unsere Abgeordneten und Angehörigen noch so manchen anderen Berufes.

Die unerlässlichen Vorbedingungen jeder Kulturarbeit sind daher bei unserer Presse gegeben: Uneigennützigkeit und Hingebung. Und nun kommt noch ein äusserer Umstand hinzu, der es diesen Vorbedingungen ermöglicht, sich auszuwirken. Es ist der, dass unsere Blätter nicht gezwungen sind, einen gefährlichen Wettbewerb zu bestehen. Kein Volksgenosse, der überhaupt Zeitungen liest, kommt darum herum, ein sächsisches Blatt zu halten, das, mag es auch in Bezug auf die Nachrichten aus der grossen Welt von andern Blättern weit übertroffen werden, seinen Lesern allein das zu bieten vermag, worauf sich ihr nächstes und unmittelbares Interesse richtet. Diese Konkurrenzlosigkeit unserer Zeitungen hat ohne Zweifel ihre Nachteile, aber diese bestehen nur in einer gewissen technischen Rückständigkeit. Ihr grosser Vorteil aber ist der, dass jenes oben geschilderte Haschen und Jagen nach Sensationen wegfallen kann, durch das das Blatt auf Kosten des guten Geschmacks werben muss, das Buhlen um die Gunst des Publikums zum Nachteil der Wahrheitsliebe und Überzeugungstreue. Unsere Blätter haben es nicht nötig, sich allzusehr zu „modernisieren“; sie müssen das, was sie zu sagen haben, nicht mit dem Hautgout einer pikanten Sauce umgeben; ihre Leitsätze brauchen sie nicht als luftigen Wortschaum darzubieten, ihre Nachrichten nicht phantastisch zu frisieren und zu drapieren. Sie dürfen sich das Ziel vor Augen halten, in allem, was sie bringen, auch etwas zu bieten, was die Viertelstunde überdauert, in der es gelesen wird. Vielleicht fällt es zuweilen etwas zu schulmeisterlich aus, aber das ist doch nur auf individuelle Unzulänglichkeit zurückzuführen. Grundsätzlich kann gesagt werden, dass unsere Blätter eher das Gepräge von Zeitschriften als von Tageszeitungen tragen; es steht ja aber nirgends geschrieben, dass Zeitschriften langweilig und steifeln sein müssen.

Wenn ich von unserer Presse als Kulturmittel spreche, so denke ich keines-

wegs in erster Linie an ihre Bestrebung, durch Veröffentlichung von wissenschaftlichen, dichterischen, schöngeistigen, kunstkritischen usw. Erzeugnissen das zu pflegen, was man Bildung nennt. Das können, wie schon gesagt, auch die kulturlosen oder ausgesprochen kulturwidrigen Zeitungen vom Schlage etwa der „Neuen Freien Presse“ tun, und zwar, entsprechend ihren weit grösseren Mitteln, viel besser als unsere kleinen Provinzblätter. Bildung ist aber noch nicht Kultur, und Kultur ist viel mehr als Bildung. Will man den Begriff Kultur durch ein deutsches Wort wiedergeben, so kann man am ehesten nach Treitschkes Vorbild von **Gesittung** sprechen. Kultur ist **seelische Formung und Vergeistigung**. Sie ist die Aufprägung eines bestimmten Charakters auf alle einzelnen Glieder eines Volkes, dessen Durchdringung mit einem geschlossenen Besitz von sittlichen Begriffen und Handlungsantrieben, zugleich aber auch fortschreitende Verinnerlichung des Denkens und Fühlens, durch die der nationale Vorstellungsschatz innerlich erarbeitetes, freies seelisches Eigentum wird.

Im Vordergrund der Tätigkeit unserer Zeitungen steht die Politik. Hat diese mit Kultur etwas zu schaffen? Nur Oberflächlichkeit kann dies leugnen. Wie überhaupt jede Politik im Grunde genommen ja gerade eben der Kulturentwicklung die Wege freimachen und ebnen will, nur dass sie in grösseren Verhältnissen diesen Endzweck oft aus dem Auge verliert und zu einem Selbstzweck von zweifelhaftem Kulturwert wird, so ist unsere sächsische Politik aus dem Grunde in besonders engem Zusammenhang mit unserer Kultur, weil sie mehr als anderwärts unmittelbare Angriffe auf diese abzuwehren hat. Wir treiben ja keine Machtpolitik und keine Parteipolitik, sondern nur eine Politik der nationalen Verteidigung, d. h. der Verteidigung unserer nationalen Kulturgüter: Kirche, Schule, Sprache. Die ehrliche, sachliche, selbstlose Art, wie diese Politik betrieben wird - Ausnahmen sind selten und bleiben ohne Wirkung -, ist zugleich selbst ein Beweis dafür, dass wir Kultur haben. Dieser wirklichen Kulturpolitik dient auch unsere Presse und damit dient sie unserer Volkskultur. Sie hat in den beiden letzten Menschenaltern ohne Zweifel ausserordentlich viel dazu beigetragen, dass unser Volksbewusstsein seine heutige Klarheit und Sicherheit erreicht hat. Sie hat bewirkt, dass jedem in unserem Volke die Bedeutung unserer Kulturgüter lebendig bewusst sind und sie hat auch über die realen Möglichkeiten unserer Politik, über ihre Richtungen und Wege einen festen Schatz von Vorstellungen und Begriffen geschaffen. Unser Volk gleicht in der Tat einer wohl-disziplinierten Kampftruppe, die den Winken der Führer verständnisvoll zu folgen, aber auch selbständig zu denken versteht. Das verbindende Fluidum zwischen den Gliedern unserer Organisation ist die Presse; ohne sie wäre es nicht möglich, dass dieser hohe Grad von Einheitlichkeit im Denken und Handeln erreicht worden wäre, um die uns die mit uns im selben Staat lebenden Völker mit Recht beneiden. Und wenn wir überhaupt unser ganzes Volk in der Gesamtheit seiner Lebensäusserungen als eine Individualität oder mehr noch: als eine Persönlichkeit bezeichnen dürfen, so kommt bei deren Schaffung in der neueren Zeit und bei ihrer ständigen Erhaltung ein sehr grosser Anteil unserer Presse zu.

Dem gegenüber steht erst in zweiter Reihe, was unsere Presse durch Unterstützung der Kulturtätigkeit unseres Volkes im landläufigen Sinn für diese leistet. Es sind ja auch mehr nur mittelbare Dienste, die sie in dieser Hinsicht erweisen kann; sie bietet das Mittel der Verständigung und Benachrichtigung auf dem Gebiete der Kulturarbeit in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung dar, doch soll die Bedeutung, die ihre Kunstkritik haben kann, nicht unterschätzt werden, freilich auch mehr durch Bildung des Geschmacks und Anleitung zum Verständnis, als durch Anregung des Schaffens.

Ich sehe also die Kulturbedeutung unserer Presse mehr in der Ausprägung der sittlichen Werte, als in der technischen Bearbeitung der Kulturgüter. Aber nach dem oben dargelegten und umschriebenen Begriff der Kultur ist dies das Höhere. Die Möglichkeit dieser Wirksamkeit unserer Presse ist daran gebunden, dass sie sich auch in Zukunft die Möglichkeit erhält, ohne alle Rücksichten auf das Geschäft oder auf sonstige individuelle Interessen Einzelner, in voller Selbstlosigkeit und Hingebung dem Volksganzen zu dienen. Für uns hat das harte Wort Eduard von Hartmanns keine Gültigkeit und Gutenbergs edle Kunst braucht sich bei uns nicht über kulturwidrigen Missbrauch zu beklagen.

## Zielpunkte auslanddeutscher Presspolitik

BCU Cluj / Central University Library Cluj  
von Dr. Paul Rohrbach - Berlin (Deutschbalte)

Durch den Ausgang des Weltkrieges hat das gesamte Deutschtum jenseits der Grenzen des Reiches eine ganz andere und viel grössere Bedeutung im Verhältnis zur deutschen Staats- und Volksidee erhalten als vorher. Vor dem Kriege gewöhnte man sich in Deutschland, wenn auch meist unbewusst, mehr und mehr daran, den nationalen Torso des deutschen Reiches als den Nationalstaat der Deutschen zu betrachten. Das war vom völkischen Standpunkt ein unverzeihbarer Fehler, denn damit wurden 10 Millionen Deutsche im damaligen Österreich sozusagen gestrichen. Für den Bestand der Habsburgischen Monarchie waren diese 10 Millionen unentbehrlich, aber eben die Habsburgische Monarchie verurteilte sie dazu, dem deutschen Nationalstaat fern zu bleiben. Insofern hat der Weltkrieg ungeachtet der Verluste, die dem deutschen Reich politisch durch ihn zugefügt wurden, die deutsche Nationalstaatsidee an der eigentlich entscheidenden Stelle ein mächtiges Stück vorwärts gebracht, denn heute handelt es sich in der Frage des österreichischen Anschlusses nicht mehr um das Ob, sondern nur noch um das Wann, und zwar um das Wann innerhalb einer sehr absehbaren Frist. Ist aber durch die Vereinigung des Reiches mit Österreich tatsächlich der deutsche Nationalstaat in der Hauptsache geschaffen, so tritt damit die gesamtdeutsche Politik in ein neues Stadium. Auf dieses muss die auslanddeutsche Presse sich schon heute einstellen.

Es liegt auf der Hand, dass die Verschiedenheit der Lage des Grenzdeutschtums und der isolierten deutschen Minderheiten, die mitten zwischen fremdem Volkstum wohnen, angesichts eines zukünftigen Grossdeutschland noch stärker hervortreten wird als bisher. Für die Grenzdeutschen, d. h. für diejenigen Teile des deutschen Volkstums, deren Sitze mit zum geschlossenen deutschen Volkboden in Zentraleuropa gehören, kann gar kein anderes Prinzip gelten, als das des freien Selbstbestimmungsrechtes. Dieses ist sowohl in den Wilsonschen Friedensbedingungen, als auch in den Kundgebungen der Alliierten während des Weltkrieges ganz klar als eine der Grundlagen des zu schliessenden Friedens proklamiert worden, und nicht nur das, sondern durch die vom amerikanischen Staatssekretär namens der alliierten und assoziierten Mächte unterzeichneten Note vom 5. Oktober 1918 sind speziell die Wilsonschen Bedingungen mit der Wirkung eines formellen Vorvertrages über den Frieden nochmals zu seiner ausdrücklichen Grundlage gemacht. Dass dieser Vorvertrag von den Gegnern gebrochen worden ist, ändert nichts an dem moralischen und tatsächlichen Anspruch, den das deutsche Volk in seiner Gesamtheit in Bezug auf das Selbstbestimmungsrecht erheben kann. Die wirklichen Minderheiten dagegen, d. h. also die Deutschen in Rumänien, Jugoslawien, Ungarn, Litauen, Lettland, Estland, ein Teil der Deutschen in Polen und Dänemark sowie die Deutschen in Russland (wenn auch die letzteren nicht vertraglich) haben das Minderheitenrecht zu beanspruchen, dessen Prinzipien durch die bekannten Verträge gegeben sind, und deren Ausbau eine Hauptaufgabe der gegenwärtigen wiederkommenden europäischen Politik sein muss.

Sind diese Darlegungen richtig, so ist damit auch das Gemeinsame und das Verschiedene in den Aufgaben der auslanddeutschen Presse gegeben. Das Gemeinsame ist zunächst, dass ein jedes auslanddeutsche Blatt, gleichviel ob gross oder klein, ob täglich oder periodisch erscheinend, einen Teil seines Inhaltes den Gesamtinteressen des deutschen Volkstums zu widmen hat. Diese Interessen sind einerseits staatlich, d. h. nationalstaatlich oder mit einem andern Worte grossdeutsch, und sie sind andererseits kulturell, d. h. sie beziehen sich auf die Idee der Kulturgemeinschaft des ganzen Deutschtums in der Welt. Es darf kein auslanddeutsches Blatt geben, indem nicht das Recht der Deutschen auf einen nationalen Staat, gleich dem der Franzosen, Italiener, Spanier, Polen, Rumänen, Südslaven usw. vertreten würde - vorausgesetzt, dass äusserer Zwang das nicht verhindert. Ebenso wenig aber darf in einem auslanddeutschen Organ die Pflege der deutschen Kulturgemeinschaft vermisst werden. Die Rubrik „Nachrichten aus aller Welt“ ist nicht so wichtig wie die andere: „Nachrichten aus der Welt des Deutschtums“. Dass diese Nachrichten nicht bloss trockenes Notizenmaterial sein dürfen, sondern dass von jedem Stück spürbar ein Hauch deutschen Lebens ausgehen muss, versteht sich wohl von selbst. Besonders gepflegt werden sollte, wo der Raum es gestattet, der deutsche Roman, die deutsche Novelle, das deutsche Lebensbild. Wenn in einem siebenbürgisch-sächsischen Blatt die berühmte Meisternovelle des Kurländer Pantenius „Um ein Ei“

wiedergegeben wird oder Adam Müller - Outtenbrunn's „Kleiner Schwab“, wenn die Sudetendeutschen die Lebensgeschichte Stephan Ludwig Roths oder etwas von Anna Schullerus zu lesen bekommen und die Balten etwas von den Deutsch - Ungarländern Hans Faul oder Ella Triebnigg - Pirkhert, so kann das ihrem Gefühl für gesamtdeutsche Kulturgemeinschaft nur sehr förderlich sein. Allerdings gehört dazu auch, dass die Autoren und die Verleger, soweit noch Rechte bestehen, für den nationalen Zweck sich einigermassen liberal zeigten.

Es wird nicht nötig sein, einer auslanddeutschen Redaktion oder auslanddeutschen Politikern Ratschläge darüber zu geben, wie sie sich gegenüber den Angelegenheiten des Staates verhalten sollen, in dessen Grenzen ihr Stamm durch die Wanderlust der Vorfahren oder durch den Wortbruch der Gegner bei den Friedensverträgen eingeschlossen ist. Der Grundton bei ihrer politischen Einstellung wird überall dort, wo es sich um eine wirkliche d. h. um eine isolierte deutsche Minderheit handelt, die nicht nur in Worten betonte, sondern auch als innere Notwendigkeit erkannte Loyalität gegenüber dem politischen Heimatstaat sein. Wo es sich um Grenzdeutschtum handelt, das niemals eine echte, sondern nur eine sozusagen „unechte“ Minderheit bilden kann, weil es ja seine wahre völkische Zugehörigkeit bei dem grossen mitteleuropäischen deutschen Körper besitzt und nur künstlich in fremde Grenzen gezwängt ist, wird immer die Forderung des Selbstbestimmungsrechtes durchklingen müssen. Es ist nicht gesagt, dass es auf diesem Gebiet keine Kompromisse geben kann. Das Leben und die Politik bestehen aus Kompromissen; manche sagen: auch die Redaktion einer Zeitung oder einer Zeitschrift. Die römische Kurie hat dafür einen berühmten Ausdruck: propter injuriam temporum, wegen der bösen Zeit. Worum es sich handelt, ist die Festhaltung des Anspruchs. Was zugestanden werden kann, ist alles was diesen Anspruch nicht aufhebt.

Soll jemand von Deutschland her etwas über den Aufgabenkreis der auslanddeutschen Presse sagen - ein Unternehmen, das einem leicht den Vorwurf der Schulmeistererei „vom sichern Port aus“ eintragen könnte - so kann das erste natürlich nur die Bitte sein, uns hier im Reich zuverlässig über das zu orientieren, was in den beiden Lebenskreisen eines jeden auslanddeutschen Zweiges, dem eigenen und dem des Wirtsvolkes, vor sich geht. Es gibt in Deutschland nicht viele Politiker, die rumänisch, serbisch, tschechisch, polnisch, lettisch usw. lesen können, und es gibt nur wenige grosse reichsdeutsche Zeitungen, die im Stande sind, sich lauter urteilsfähige Auslandskorrespondenten in jeder Hauptstadt zu halten. Es mag sein, dass manche auslanddeutsche Zeitung, zumal wenn der Stamm, dem sie dient, selbst zahlreich ist, viele und verzweigte Interessen besitzt und ein reges geistiges Leben führt, sich in der Hauptsache mit diesen eigenen Dingen beschäftigt und die innere und äussere Staatspolitik der Wirtsnation mehr summarisch abtut. Ob das für das eigene auslanddeutsche Interesse nicht auch ein Fehler ist, soll hier nicht untersucht werden. Für die Kenntnis des Tatsachenmaterials der auswärtigen Politik in Deutschland ist es ein grosser Schade. Es wäre geradezu von entscheidendem Nutzen, wenn zwi-

schen den reichsdeutschen Zeitungen, namentlich den mittleren Blättern und der auslanddeutschen Presse ein Verhältnis auf der Grundlage eingerichtet werden könnte, dass die Artikel, die z. B. in Hermannstadt, Bromberg oder Reval über rumänische, polnische, estnische Politik geschrieben werden, von vornherein eine Anlage daraufhin erfahren, dass sie auch den reichsdeutschen Leser orientieren und von reichsdeutschen Zeitungen gegen das übliche Honorar übernommen werden können. Wer es fertig brächte, etwas dergleichen zu organisieren, der würde sich ein wirkliches Verdienst erwerben.

Wenn man den deutschen Charakter kennt, so wird man nicht erwarten, dass es bei den Auslandsdeutschen so sehr viel anders aussehen soll, als bei den Reichsdeutschen. Gibt es hier Parteistreit und verschlingt dieser oft genug das notwendige Gefühl der Gemeinsamkeit, so wird es dort, wo Deutsche als Minderheiten leben, nicht viel anders aussehen. Im Augenblick gibt es nur zwei, vielleicht drei deutsche Minderheiten, eine unechte und zwei wirkliche, bei denen das Gemeingefühl tatsächlich stärker ist, als die Gegensätze es sind. Die eine sind die Siebenbürger Sachsen; bei ihnen handelt es sich um das glückliche Ergebnis einer langen politischen Selbsterziehung. Die zweite sind die Südtiroler, bei denen der furchtbare italienische Druck alles, was deutsch ist, in eins zusammenschweisst. Als dritte könnte man die Deutschen in Estland nennen, bei denen das estnische Kulturautonomiegesez eine so unzweifelhafte und zwingende Grundlage für die Gemeinsamkeit praktischen Handelns geschaffen hat, dass parteipolitische Zänkereien eine tiefergreifende Wirkung kaum haben können. Mag dem aber sein wie es wolle - auch die inneren Auseinandersetzungen des Auslandsdeutschtums kennen zu lernen, ist für uns im Reiche wichtig. Am stärksten sind sie naturgemäss in einem so grossen und vielseitigen Gebilde wie dem Sudetendeutschtum. Seine Aufgabe innerhalb der Gesamtheit des Auslandsdeutschtums in Europa ist die verantwortlichste, verantwortlich im sudetendeutschen wie im grossdeutschen Sinn. Darum würden wir auch im Reich besonders wünschen, dass dort eine zugleich deutsche und zugleich im höheren Sinne führende Presse entstünde.

Ein Wort schliesslich noch über das Deutschtum jenseits der Meere, in Nord- und in Südamerika. Die deutsch-amerikanische Presse in den Vereinigten Staaten wird darum stets sehr eingeengt sein, weil sie im Grunde stets nur die Presse derjenigen Deutschen sein wird, die sich noch nicht assimiliert haben und innere oder äussere Behinderungen gegenüber den grossen englisch geschriebenen Blättern mit dem überlegenen Nachrichtenmaterial und den glänzenderen Artikeln empfinden. Günstiger stehen die deutschen Zeitungen in Südamerika da, namentlich in Brasilien und Argentinien. Für diese gilt vollauf das von der auslanddeutschen Presse in Europa Gesagte. Sie können und sie sollten die besten Informationsquellen für die deutsche Öffentlichkeit sein, und sie können und sie sollten als die Pfleger des gesamtdeutschen Kulturgefühls über die Ozeane hinweg wirken. Allerdings wäre es gut, wenn sie sich dieser Pflicht nicht gar zu sehr durch einfache Plünderung der in Deutschland offen stehenden geistigen Speicher entledigten.

# Minderheitsnation und Staatsnation

von Hermann Plattner - Hermanustadt, Hauptschriftleiter des „Sieb.- Deutschen Tageblattes“

Überraschend schnell ist seit dem Ende des Weltkrieges das Verständnis für die Frage der Minderheitsnationen im europäischen Staatsverband wie auch in den einzelnen Staaten gewachsen. Diese Frage der Minderheitsnationen und diejenige ihres Verhältnisses zu den Staatsnationen steht heute als ein lebendiges Problem in der ganzen politischen Auseinandersetzung und wird noch für Jahrzehnte nicht daraus verschwinden. Bei jedem neuen Fall aber, der die Öffentlichkeit beschäftigt, sei es vor dem Forum des Völkerbundes oder durch den Wellenschlag, den eine inländische Auseinandersetzung zwischen Minderheitsnation und Staatsnation in der öffentlichen Erörterung des Auslandes wirft, wächst das Verständnis für das Problem selbst und führt es einer zunehmenden Reife der Behandlung zu. Dass wir aber trotz der schon bisher erreichten Fortschritte noch erst am Anfang der Entwicklung stehen, die ein gereiftes Urteil in der Frage der Minderheitsnationen zutage fördern soll, geht schon daraus hervor, dass die Minderheitsnationen selbst unter einander noch nicht einig sind über die grundlegendsten Begriffsbildungen, ja dass selbst in der von ihnen verwendeten Terminologie keine Einheitlichkeit herrscht.

Der Text des Friedensvertrages von Saint Germain en Laye ist wohl die Veranlassung dazu gewesen, dass für diejenigen Volksgemeinschaften, die einem andersnationalen Staatsverbande eingegliedert sind, der Name der „Minoritäten“ sich heute allgemein eingebürgert hat, für den wir das verdeutschte Wort „Minderheiten“ zu verwenden pflegen. Die Verdeutschung ist, wie viele andere ihrer Schicksalsgenossen aus den letzten Jahren, nicht glücklich gewesen. Denn das Fremdwort „Minoritäten“ bringt den Begriff der geringeren Volkszahl gegenüber der grösseren des staatsführenden Volkes viel deutlicher zum Ausdruck, als es der Ausdruck „Minderheiten“ tut, dem für das Empfinden nicht nur des politischen Kannegiessers ein Anklang von minderer Güte, von Landesbewohnern zweiter Klasse leicht anhaftet. Doch mag es bei dem Worte Minderheiten bleiben, wir leben in einem Jahrzehnt der Verdeutschungen und wir finden im Augenblick kaum eine bessere Verdeutschung dafür. Die Suche danach hat zu einer Reihe anderer Wortprägungen geführt, die durchwegs weniger glücklich gewesen sind. So trifft man im deutschen Schrifttum häufig auch die Gegenüberstellung der Worte *Wirtsvolk* und *Gastvolk*, deren ersteres die staatsführende, letzteres die Minderheitsnation bezeichnen soll. Die Wortprägung ist einerseits noch hässlicher, als der Name Minderheiten und trifft sachlich nicht zu. Denn oftmals sind in dem Landesteil, wo deutsche Minderheiten eines Staates wohnen, diese das eigentliche Wirtsvolk, weil sie früher in dem betreffenden Gebiet siedelten als das Staatsvolk, das aus dem anliegenden grossen Reservoir erst später als Gastvolk in das Heimatgebiet der betreffenden Minderheit einrückte. Eine weitere Wortprägung hat sich insoweit eingebürgert,

als man bezüglich deutscher Minderheitsnationen einen Unterschied machen will zwischen Grenzlanddeutschen und Auslandsdeutschen insoweit, dass für diejenigen deutschen Minderheiten, die in unmittelbarer Grenznachbarschaft mit dem Deutschen Reiche leben, andere Gesichtspunkte der volkspolitischen Beurteilung und andere Einstellungen bezüglich der Vertretung ihrer Minderheitsrechte in Betracht kämen als für diejenigen, die weit von den Reichsgrenzen wohnen. Wer aber die Entwicklung der Minderheitsfrage in den einzelnen Ländern beobachtet, der muss zum Ergebnis kommen, dass ein solcher Unterschied durchaus willkürlich ist, weil er keinerlei realen Niederschlag in der Volkspolitik der auslanddeutschen Minderheiten findet. Wenn aber ein Zukunftsprogramm dadurch zum Ausdruck gebracht werden soll in dem Sinne: auf die einen verzichten wir, die anderen aber wollen wir für das Reich haben - so ist die Verkündung einer solchen Parole im Augenblick recht ungeschickt. Sie provoziert unnötig, ohne dass man für die absehbare Zeitfolge mit ihrer Verwirklichung rechnen kann.

Für die eigenpolitische Einstellung der Minderheitsnationen wie für ihre Stellung zum Staatsgedanken und zur Mehrheitsnation ist der im Friedensvertrag geprägte Ausdruck noch immer der zutreffendste und wir werden für uns am besten den Namen der Minderheitsnation in Anspruch nehmen. Nicht nur deshalb, weil wir damit den Rechtsgrund derjenigen Garantien, die der Friedensvertrag bietet, am festesten unter den Füßen behalten, sondern auch aus dem sachlichen Grund, weil dieser Name das wirklich bestehende Verhältnis am zutreffendsten wiedergibt. Auf den Namen der Minderheitsnation erheben wir Anspruch und nicht nur auf den des Minderheitsvolkes. In der Begriffsprägung Mitteleuropas hat lange Zeit der vom ungarischen Staat in Kurs gebrachte Unterschied geherrscht, dass die Mehrheitsnation als Nation, die Minderheitsnation als Nationalität bezeichnet wurde. Wir haben keine guten Erfahrungen gemacht mit dieser Begriffscheidung und mit den Folgerungen, die daraus abgeleitet wurden. In der Terminologie der Weststaaten umschreibt das Wort Nation und national auch heute noch häufig zugleich mit dem Volksbegriff auch den der Staatsbürgerschaft. Das gilt für England, Frankreich und die Schweiz ebenso, wie es vor dem Kriege für Deutschland galt. Indem wir auch für uns den Namen der Nation in Anspruch nehmen, zerspalten wir jene Begriffsverbindung und können den Gefahren vorbeugen, die darin liegen, dass wir durch die staatsbürgerliche Zugehörigkeit zugleich auch in den nationalen Besitzstand des staatsführenden Volkes eingereicht werden könnten.

Bestehen aber schon über die Namengebung in der Minderheitsfrage Unterschiede und Gegensätze, so ist das bezüglich der sachlichen Belange noch viel mehr der Fall. Weit schlimmer war es allerdings vor dem Kriege, und zu den Nationen, die recht wenig Verständnis für den Begriff der Minderheitsnation hatten, gehörte mit in erster Reihe das deutsche Volk. Oftmals wurde an siebenbürgische Studenten in Deutschland die Frage gerichtet, welcher Nation sie seien? Die Antwort des Betreffenden, dass er Deutscher sei, fand wenig Glauben

infolge der abweichenden Aussprache und es folgte die Frage, aus welchem Lande er sei? Nannte er dann Ungarn, dann wurde mit befriedigender Erleichterung festgestellt, dass er dann eben Ungar und nicht Deutscher sei, und alle Versuche einer Aufklärung darüber, dass man auch in andersvölkischem Staate ein guter Deutscher sein könne, fanden nur die ärgerliche Missbilligung, die sich stets einstellt, wenn jemand eine an sich klare Sache unnötig komplizieren will. Heute ist dieser Zustand für das deutsche Volk glücklicherweise überwunden. Alle Parteien von äusserst rechts bis weit nach links hinüber bekennen sich heute zu dem Gedanken der über alle Staatsgrenzen hinüberreichenden Volksgemeinschaft und gründen darauf ihren Glauben an den Aufstieg der deutschen Reichsnation und des deutschen Gedankens in der Welt. Das Bekenntnis dazu klang wie Dichterwort aus der vorjährigen Stuttgarter Rede Dr. Stresemanns, es rauscht wie Volksgebet auf bei den Tagungen der grossen völkischen Verbände, es singt wie ein liebes Volkslied durch das ganze Sinnen und Fühlen der 100 Millionen, die deutsch sind, deutsch bleiben wollen und auf die Zukunft ihres Deutschtums vertrauen.

Damit ist das eine Kapitel gelöst, das vom Reichsdeutschtum zu lösen war. Das zweite Kapitel müssen die auslanddeutschen Volksgemeinschaften selbst für sich lösen. Es betrifft ihr Verhältnis zum Staatsverband, dem sie angehören, und zu der ihn führenden Mehrheitsnation. Um die Geltendmachung der Minderheitsrechte diesen beiden Faktoren gegenüber ist in den letzten Jahren schwer gerungen worden fast in jedem Staate, in dem deutsche Minderheiten leben. Die dem Kriegsschluss folgenden Jahre haben in fast allen diesen Ländern zur Schaffung einer neuen Staatsverfassung oder mindestens zu einer weitgehenden Revision der bisherigen Verfassung geführt. Das Bestreben der deutschen Minderheiten ging dahin, bei diesem Werk der Kodifizierung ihrer staatsbürgerlichen Rechte für ihre volkspolitischen Belange sich eine feste Rechtsgrundlage zu schaffen. Der Kampf ist mit verschiedenem Erfolge geführt worden. Günstig war der Ausgang in den einstigen russischen Randstaaten Estland, Lettland, Finnland, sowie in Russland selbst, halbwegs befriedigend war er in der Tschechoslowakei, ganz unbefriedigend in Rumänien, Jugoslawien, Polen und Italien. Auch dieser Kampf um die verfassungsmässige Sicherstellung der volkspolitischen Rechte ist nun zu Ende. Die Staatsverfassungen haben ihre bleibende Form erhalten, die Staatsgrundgesetze sind in den meisten Ländern bereits geschaffen.

Nun gilt es, die Bestimmungen dieser neuen Gesetzesschöpfungen, mögen sie günstig oder ungünstig für die Rechte und Forderungen der deutschen Minderheiten sein, mit dem inneren Leben zu erfüllen, das den deutschen Minderheiten freies Lebensrecht und völkische Bestandesmöglichkeit sicherstellen soll.

In jedem Lande, wo deutsche Minderheiten wohnen, war bei der staatlichen Neuorientierung der gleiche Wunsch vorhanden, der Staat, dem sie zugeteilt wurden, möge sich das staatspolitische Gepräge einer neuen Schweiz zu eigen machen. Der Wunsch darnach war ebenso begreiflich als unerfüllbar.

Die Schweiz ist in einer von deutschem Weltbürgergeist geführten Jahrhundertelangen Entwicklung zu dem geworden, was sie heute ist. Sie ist ein einzigartiges Gebilde in der politischen Staatswelt und eine zweite Schweiz wird niemals und nirgend auferstehen. So müssen heute alle deutschen Minderheitsnationen sich damit abfinden, dass sie einem Staatsverbände angehören, der sich die Prägung eines Nationalstaates gegeben hat und der sich das Ziel gesetzt hat, nach aussen als Nationalstaat zu gelten. Das ist eine Tatsache, mit der wir uns abzufinden haben. Deshalb ist es unsere Pflicht, im Rahmen des Nationalstaat sein wollenden Landes unsere Lebensrechte uns zu sichern und zu erstreiten. Die einzig gewisse Bürgerschaft dafür bietet die Gewährung der Autonomie, eine Bürgerschaft, die ebenso sicher als derzeit in ihrem vollen Ausmass unerreichbar ist. Den meisten deutschen Minderheiten ist es bei der Prägung der neuen Staatsformen nur gelungen soviel zu erreichen, dass grundsätzlich die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Minderheitsnationen mit der Mehrheitsnation ausgesprochen wurde, eine Gleichberechtigung, die in Wirklichkeit niemals vorhanden ist, weil die Mehrheitsnation dem gesamten Staatswesen ihr Gepräge gibt und demzufolge die Gewährung besonderer Vorzugsrechte an die Minderheiten notwendig wäre, um das beiderseitige Verhältnis einigermaßen auf gleich zu bringen. In jenen Ländern aber, wo über diese Gewährung einer theoretischen Gleichberechtigung hinausgegangen werden konnte, hat das Streben eingesetzt, wenigstens in einzelnen Lebenszweigen Autonomie zu erlangen. Die Verkündung der deutschen Kulturautonomie in Estland war in ihrer Erreichung eine Tat der dortigen deutschen Minderheitsnation, in ihrer Gewährung eine Tat der estnischen Mehrheitsnation. Doch hat die kulturelle Autonomie darin eine grosse Gefahr, dass man sich zu leicht mit ihr zufriedent gibt, und dass damit der Blick abgezogen wird von dem Gebiet, auf dem wir eine fortschreitende autonome Entwicklung unbedingt anstreben müssen. Der kulturellen Autonomie mindestens gleich, aber meiner Meinung nach unbedingt übergeordnet, ist unser unveräusserliches Verlangen nach Verwaltungsaonomie. Ihre Gewährung anzustreben und sie Schritt um Schritt zu vervollkommen und auszubauen bis in die höchsten Verwaltungszweige hinauf, das muss das Bestreben jeder deutschen Minderheit sein.

Wenn wir uns dazu bekennen, so bedeutet das den Anfang eines schweren Ringens, in dem nur äusserste Zähigkeit zum Ziele führen kann. Denn die Widerstände gegen die Gewährung der Autonomie im Verwaltungsleben sind überaus stark, auch wenn wir diese Autonomie in keiner Weise territorial meinen, sondern nur als die Zusammenfassung derjenigen Gemeindewesen, in denen das Deutschtum Anspruch auf die Führung hat, zu einheitlichen Verwaltungseinheiten. Und doch dürfen wir von dieser Forderung nicht ablassen. Selbst die vollendetste Kulturautonomie hat einen gewissen blutleeren Charakter, wenn nicht die Forderung nach administrativer Selbstverwaltung an ihre Seite tritt. Es kann uns nicht genügen, Pfarrer und Lehrer selbst zu wählen und unbeschränkt über unsere Kultureinrichtungen zu verfügen, wenn in denjenigen Gemeindewesen und

Bezirken, wo wir in der Mehrheit sind, vom Staat ernannte und dirigierte Beamte das bürgerliche Leben unserer Volksgenossen bestimmen, ihr Gemeindevermögen verwalten, der Regierung gegenüber ihre Sache vertreten. Die kulturelle Autonomie ist überaus wertvoll als eine wesentliche Etappe im Vorwärtsschreiten des ganzen Autonomie - Gedankens. Als Endziel unseres Strebens würde sie den Verzicht auf Geltendmachung unseres nationalen Lebens auf dem Gebiete bedeuten, das mit den elementarsten Funktionen volksgemeinschaftlichen und staatsbürgerlichen Lebens verbunden ist.

Unserer Forderung nach kultureller und administrativer Selbstverwaltung tritt seitens der Mehrheitsnation die Frage entgegen, was wir an Garantien dafür bieten, mit dem uns eingeräumten Rechtskreis so zu wirtschaften, dass die Sache des Staates darunter nicht Schaden leide. Was wir an Garantie und an Entschädigung für die uns eingeräumte Selbstständigkeit zu bieten haben, das ist verlässliche Staats-treue. Sie darf für eine deutsche Minderheitsnation, die festen Boden unter den Füßen haben will, kein leeres Schlagwort sein. Jeder einzelne Volksgenosse für sich und jeder organisatorische Bestandteil unserer nationalen Gemeinschaft muss auf den Gedanken eingestellt sein und den Nachweis dafür erbringen: Je freier wir in eigenem Wirkungskreise uns entfalten und selbstbestimmen können, umso wertvoller sind die Dienste, die wir der Gesamtheit des Staates leisten. Je mehr Freiheit man uns gibt, desto gewisser kann man auf unser Eintreten für das Staatswohl rechnen. Hier mündet nun die Frage in das Problem ein, das ich zu Beginn dieser Ausführungen berührte, ob es zulässig ist, einen grundsätzlichen Unterschied zu machen zwischen einem staatsbejahenden Auslanddeutschtum und einem staatsverneinenden Grenzlanddeutschtum. Ich bestreite die Geltung eines solchen Unterschiedes. Wohl sind die Ansprüche verschiedener Minderheitsnationen verschieden und verschieden ist auch die Form, in der sie zur Geltung gebracht werden, je nach dem zahlenmässigen Verhältnis zwischen der betreffenden Minderheitsnation und der staatsführenden Mehrheitsnation und auch nach der geographisch - politischen Lage ihres Siedlungsgebietes. Es ist selbstverständlich, dass das Deutschtum der Tschechoslovakerei mit seinen Ansprüchen anders auftreten kann, als das Deutschtum Rumäniens oder Jugoslawiens. Aber die Grundlinien der Einstellung zum Staatsgedanken sind die gleichen hier und dort. Jede These, die in anderm Sinne ausgegeben wird, stellt sich selbst auf den Kopf. Die deutsche Minderheit in Polen kann nicht Auslandspolitik treiben in den deutschen Siedelungen bei Lodz und in Galizien, und Grenzlandpolitik in Oberschlesien. Und das Deutschtum der Tschechoslovakerei kann nicht in Nordböhmen die aktive Mitarbeit am Staatswohl verweigern und sie in Mähren bewilligen. Die Volksgemeinschaft, die das tut, schlägt sich selbst entzwei, und gerade das Deutschtum der Tschechoslovakerei hat um der in den Grenzland - Gedanken eingestellten nordböhmischen Führerschaft willen bitteres Lehrgeld zahlen müssen, bis es sich endlich auf Grund von Widerständen, die aus den breiten Volkskreisen hervortraten, im Bekenntnis zum a u s l a n d deutschen Gedanken doch zu einer Einheit zusammenfand.

Deutsche Minderheitspolitik in allen europäischen Ländern kann nur auf den Gedanken eingestellt sein: in loyalen Bekenntnis zum Staatsgedanken mögliche Freiheit und Selbständigkeit des eigenvölkischen Lebens in allen seinen Verzweigungen anzustreben. Heute geht es nicht mehr darum, dieses Ziel in Gesetzeskodifikationen zu erreichen. Es geht darum, den Rahmen der bestehenden Gesetze mit dem Leben zu erfüllen, das wir in uns tragen und das wir zum Ausdruck bringen wollen.

Anm. der Schriftleitung: Im vorstehenden Aufsatz wird das Problem „Grenzlanddeutschtum und Auslandsdeutschtum“ in einem Sinne gelöst, der dem Sinne der Ausführungen von Dr. Paul Rohrbach auf S. 194 ff. dieses Heftes entgegengesetzt ist. Diese Differenz, die hier sachlich mit Argument und Gegenargument in voller Schärfe hervortritt, betrifft eine der grundlegendsten Fragen deutscher Minderheitenpolitik, vor allem für das Sudetendeutschtum und gewisse polnische Gebiete. Es wäre erwünscht, wenn eine weitere sachliche Erörterung des Problems in unseren Blättern erfolgte, namentlich auch von sudetendeutscher Seite. Unser eigener Standpunkt deckt sich mit dem Rohrbachs.

## Unser Beruf

BCU Cluj / Central University Library Cluj  
(Gedanken eines deutschen Zeitungsschreibers in Polen)

von Gotthold Starke, Hauptschriftleiter der „Deutschen Rundschau“ - Bromberg

Die Geschichte der Presse pflegt selbst dem Fachmann ein mit sieben Siegeln verschlossenes Gebiet zu sein, und doch vermittelt sie wertvolle Aufschlüsse über den Geist oder die Geistlosigkeit vergangener Zeiten. Den deutschen Journalisten in Polen erfüllt es mit berechtigtem Stolz, wenn er erfährt, dass die erste Zeitung auf polnischer Erde in deutschen Lettern gedruckt wurde. Es war die im Jahre 1753 von Milniz gegründete „Warschauer Bibliothek der gründlichen Nachrichten“, die bereits 1755 wieder verschwand, aber schon 1757 durch ein Organ des Piaristen-Ordens, die „Warschauer Zeitungen“, ersetzt wurde, die wiederum in der von 1757 - 1763 herausgegebenen „Kgl. poln. priv. Warschauer Zeitung“ eine Nachfolgerin fanden. Dem ersten deutschen Zeitungsverleger folgte erst zehn Jahre später der polnische Herausgeber der „Gazeta Warszawska“, die noch heute unter dem im Vorjahre geänderten Titel „Gazeta Północna Warszawska“ in Warschau erscheint. Eine deutsche Zeitung hat sich in der Hauptstadt der polnischen Lande seit langem nicht mehr gehalten. Im 18. Jahrhundert sind 6, im 19. Jahrhundert nur drei Gründungsversuche zu verzeichnen. Sie sind genau so versunken und vergessen wie das deutsche Volkstum in der von Deutschen gegründeten polnischen Metropole, das in der altpolnischen

Zeit kulturell und wirtschaftlich tonangebend war, heute aber zu völliger Bedeutungslosigkeit herabgesunken ist.

Der vorher erwähnten Gründung der „Gazeta Warszawska“ ging ausserdem noch die Herausgabe der ersten deutschen Zeitung im ehemals preussischen Teilgebiet voran. Im Jahre 1760 kam der erste Druckbogen der „Thorner Zeitung“ in Thorn heraus, die am 1. Januar 1921 mit dem Verkauf an eine polnische Gesellschaft ihren deutschen Charakter einbüsste und ein Jahr später, nach einem ungewöhnlich langen Zeitungsleben schlafen ging.

Während wir über die Anfänge der Warschauer deutschen Presse kein archivarisches Material besitzen, liegt die Geschichte der in Westpolen erscheinenden deutschen Zeitungen offen vor unsern Augen. Das erste Zeugnis über ihre Richtung entnehmen wir der Ankündigung der „Posener Zeitung“, deren Herausgeber, Geheimer Oberfinanzrat Friedrich Philipp Rosenstiel, der Inhaber des Decker'schen Geschäftes am 17. Juli 1794 das Erscheinen der neuen Zeitung mit folgenden Worten ankündigte: „Die Herausgeber glauben, die Pflicht eines Zeitungsschreibers erfordert von ihnen, dass er, als blosser Erzähler desjenigen, was sich merkwürdiges zugetragen hat, spricht, ohne in die Erzählung seine Privatmeinung einflüssen zu lassen; er ist Referent der Begebenheiten an sein Publikum, nicht aber Richter der Handlungen der Menschen und Völker“. Kein Satz verrät die Betonung der völkischen Aufgaben, wie auch die gleichzeitige Herausgabe eines polnischen Organs in demselben Verlag, die von einer national-polnischen Redaktion besorgt wurde, für den indifferenten Standpunkt des Verlegers in nationalen Fragen zeugt. Denn dieses polnische Intelligenzblättchen trug keineswegs jenen bewusst tendenziösen Charakter, der heute den zum Glück unbedeutenden polnischen Zeitungen eigen ist, die nur zu Propagandazwecken in deutschen Lettern gedruckt werden. Peinlich wurde der Grundsatz strengster Objektivität gewahrt. Noch 1843 fand in dieser polnischen Ausgabe ohne Widerspruch und Zusatz ein Beitrag des in der Bewegung von 1848 hervorgetretenen polnischen Justizkommissars in preussischen Diensten Jakob Krauthofer über die polnische Sprache als Gerichtssprache Aufnahme, worin sich der Verfasser darüber beklagt, dass einige Justizkollegien von den Rechtsanwälten bei den in polnischer Sprache verfassten Klagen und Anträgen die Beifügung einer deutschen Übersetzung verlangten. Es heisst in diesem Artikel in wörtlicher Übersetzung: „So wenig wie bei Schriftsätzen in deutscher Sprache eine polnische Übersetzung verlangt wird, so wenig kann bei Schriftsätzen in polnischer Sprache eine deutsche Übersetzung verlangt werden. Den Polen ist ihre Sprache wie den Gläubigen des Foo das Sanskrit, eine heilige Sprache; sie verzichten eher auf ihre Kirche, denn der Himmel ist ein grosser Tempel; aber die Sprache ist ihr Herz. Es wäre zu wünschen, dass auch die preussische Verwaltung in einer von einer polnischen Mehrheit bewohnten polnischen Provinz die Erlernung nur einer Sprache, die Erlernung der schönen kernigen polnischen Sprache fordert, damit Recht Recht bleibe.“

Diese Äusserungen aus der Historie der „Posener Zeitung“, die wir bewusst

nebeneinander stellen, sind typisch für den Geist des deutschen und des polnischen Volkstums unter dem vielgeschmähten Regiment der preussischen Verwaltung in der ersten Hälfte der Okkupationszeit. Die deutsche Redaktion lehnt bewusst jeden subjektiven Standpunkt, vor allem auch jede Betonung des nationalen Gedankens ab, während ebenso bewusst von der polnischen Intelligenz nicht nur die Belange des sich einer vorbildlich liberalen Behandlung erfreuenden Polentums vertreten werden, sondern sogar von einem offensichtlichen Renegaten der Polonisierung der herrschenden Bevölkerung das Wort geredet wird. Erst nach den Aufständen von 1848 und 1863 bezog das Deutschtum zugleich mit der preussischen Regierung eine Verteidigungsstellung; wenn auch, von wenigen Entgleisungen abgesehen, bis zum Weltkrieg die deutsche Seite unverkennbar niemals zu Presseangriffen gegen das Polentum übergegangen ist, die sich in Tonart und Schärfe mit jenen Aufsätzen vergleichen liessen, die den Kern der erfolgreichen Weltpropaganda der polnischen Irredenta ausmachten. Letzten Endes blieben für jeden deutschen Zeitungsschreiber die oben erwähnten Richtlinien des Herrn Rosenstiel massgebend, nach denen er bei seiner Tätigkeit jede Privatmeinung auszuschliessen hatte und sich nur als Referent der Begebenheiten an sein Publikum, nicht aber als Richter der Handlungen der Menschen und Völker fühlen durfte.

Es gab in jener jüngst abgeschlossenen Epoche in den ehemals preussischen Landestellen, ebenso wie in den andern Teilgebieten der polnischen Republik keine deutsche Presse, die ihre volkspolitische Aufgabe in idealer Weise erfüllt hätte. Es waren schlecht und recht geleitete Provinzblätter, deren Verleger den redaktionellen Teil nur als ein notwendiges Übel zur Einleitung der Anzeigenseiten einschätzten und deren Schriftleiter über das Niveau eines Reporters oder Parteimannes oder auch eines in gleicher Weise flachen und verflachenden Hurratriotismus nicht herauskamen. In Posen und Westpreussen verkörperte der preussische Staat den immer unselbständiger werdenden Nationalwillen, in Galizien hielt die Kirchengemeinschaft das deutsche Bauerntum zusammen, und in Kongresspolen konnten manchenorts nur Bibeln und Hauspostillen das Erbe der Väter bewahren. Die deutsche Presse hatte keinen führenden Anteil an der völkischen Entwicklung ihrer Leser. Sie war auch hierin nur ein Spiegelbild ihrer Zeit und kam dabei den Wünschen des p. t. Publikums entgegen, das seinen materiellen Interessen nachging, sich zu bestimmten Gelegenheiten an patriotischen Phrasen berauschte und in seiner Mehrheit das Selbstgefühl und die Selbstverantwortung eines deutschen Kolonisten in der slavischen Welt nur soweit erkannte, als dies zur Abwehr der polnischen Irredenta unbedingt nötig erschien.

•

Dann kam der Krieg. Menschen und Völker wurden auf- und durcheinander gerüttelt; die Staaten der heiligen Allianz des Wiener Kongresses brachen zusammen. Aus ihren Trümmern baute der weisse Adler, der kaum noch an einen itelen Flug zu hoffen wagte, ein neues Nest, das fast an allen Grenzen fremdes

Volkstum verschiedener Herkunft und verschiedener Kultur einbezog und das Deutschtum in Polen, das in allen Teilgebieten eine durchaus verschiedene Geschichte erlebt hatte, in seiner heutigen Gestaltung zusammenschloss. Seit den polnischen Teilungen hatten das Land und die auf ihm siedelnden Deutschen eine solche Veränderung nicht erlebt. Am wenigsten vorbereitet traf sie die ehemals preussischen Provinzen, deren deutsche Bewohner die Herrenrolle aufgeben mussten, um über Nacht und in der Nacht die Waffen und die Lichter zu finden, mit denen auch eine Minderheit ihren Weg bahnen und behaupten kann.

Seit Jahrhunderten waren die Balten im Norden, die Sachsen und Schwaben im Süden des weiten Ostlandes für diesen Kampf geschult. Sie erlebten auch jetzt grundsätzliche Veränderungen ihres politischen Regiments, aber sie vertauschten, ebenso wie die Deutschen Kongresspolens, doch nur die Herren oder verloren, wie die Sudetendeutschen und ihre Stammesbrüder in Galizien, nur einen dem Namen nach deutschen Staat und eine zweifellos international eingestellte Dynastie. Das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen wurde allenthalben verletzt, aber am unerträglichsten schien die neue Grenze östlich der Oder zu sein, die weit über eine Million Deutsche vom Mutterlande abtrennte und aus einem Herrschervolk ein Volk der Beherrschten machte. Aus dieser Tatsache allein ist zu erklären, dass 75 % dieser Bevölkerung den physischen und psychischen Druck der neuen Verhältnisse nicht zu ertragen vermochte und trotz der Beschwörungen der Zurückbleibenden den Wanderstab ergriff. Hier gab es keine Kirchenburgen wie in Siebenbürgen, keinen Schulverein wie im alten Österreich, keine Ritterschaft wie bei den baltischen Baronen. Man ging in den Gaskrieg ohne Gasmaske hinein; was Wunder, dass soviel Volks auf der Strecke blieb! Wenn selbst in unseren Reihen kritische Stimmen laut werden, die im Vergleich mit der Heimattreue in den andern Siedlungsgebieten unsere Führung für diesen ungeheuerlichen Verlust an Volkszahl und -kraft verantwortlich machen - vor kurzem ist dies im „Ostland“ von einem früher österreichischen Deutschen geschehen - dann erkennen sie nicht die besonders katastrophale Erschütterung, die in das Deutschtum der westpolnischen Gebiete mit dem Friedensdiktat von Versailles getragen wurde. Wenn wir heute, trotz der Auflösung unserer völkischen Organisationen, ein geschlossenes Deutschtum haben, das die altgewohnten Parteistrassen in wenigen Jahren überwunden hat, wenn wir in unsern grossen Prozessen vor dem Genfer und Haager Tribunal als Vorkämpfer des allgemeinen Minderheitenrechts die ersten Erfolge verzeichnen konnten, wenn wir in wirtschaftlicher Hinsicht nach wie vor mit unserer kleinen Schar an erster Stelle marschieren, wenn wir noch immer ein Volk von 3 - 400 000 Seelen geblieben sind, dann ist dies aller Ehren wert, und die Geschichte wird Richter darüber sein, dass der Rest des Deutschtums in Polen, der seiner Heimat die Treue hielt, zu den Wenigen gehört, die mehr gelten als die Vielen, und auf die Verheissungen Anspruch hat, die jedes Opfer und jede Überwindung vergelten.

Ohne diese Voraussetzungen kann niemand die Arbeit eines deutschen Zeitungsschreibers in Westpolen in ihrer vollen Bedeutung einschätzen. Wir fühlen

täglich unsere Unvollkommenheit, wir spüren, dass die Feder dem Gedanken nicht folgen, das Vermögen dem Willen nicht entsprechen will. Aber wir sind dennoch eine durchaus andere Generation als die unserer Vorgänger. Wir lehnen es ab, keine Meinung zu haben und bemühen uns, den Reportern der alten Schule verantwortungsfreudige Redakteure folgen zu lassen. Wir bekennen uns zur Notgemeinschaft des Gesamtdeutschtums in Polen. Gewiss wird es noch auf lange Zeit eine Verschiedenheit der Lodzer, Bielitzer und Posen-Bromberger Presse geben; aber diese Verschiedenheit gleicht den Saiten eines abgestimmten Instrumentes, der Vielstimmigkeit eines immer harmonischer werdenden Konzertes. Das Hauptmotiv bleibt die Liebe zur Heimat. Sie hat sich nicht, wie von einseitigen Kulturaposteln angenommen wird, in didaktischen Leitartikeln und sentimentalen Volksweisen unterm Strich zu erschöpfen, sondern sie ist ein Streitlied wie der alten Fläminge Gesang, dessen Kehrreim alle Spalten der Zeitungen zu durchzittern hat. Auch dieser Streit ist nur ein Kampf in der Verteidigung, soweit er politische Farben trägt. Wer aus tausend Wunden blutet, schlägt keine neue Wunden mehr; er sucht nur den Todesstreich abzuwehren und vertraut darauf, dass er entweder die Wunden zu heilen vermag oder, wie weiland Ulrich von Jungingen, mit einem Osterlied auf den Lippen nach ehrenvollem Kampf ehrenvoll sterben kann.

Es geschieht selten in unseren gelichteten Reihen, dass uns Zeit zur Besinnung bleibt, noch seltener, dass wir von Beruf und Berufung reden mögen. Man entschuldige damit, dass die vorhergehenden Sätze pathetisch klingen. Sonst liegen uns grosse Worte fern; es sei denn, das wir das ihnen ebenbürtige Erbe unserer Väter rühmen müssen. Wir sind sehr skeptisch und vorsichtig geworden; Phrasen und Schlagworte liegen uns nicht. Unser Land ist nüchtern und eben und entbehrt der Romantik der Gebirgswelt. Die preussischen Farben, die wir abgelegt haben, die aber noch immer unsere Mission bezeichnen, in der slavischen Welt zu roden, zu pflanzen und Burgen zu bauen, sind schwarz und weiss. Es sind keine leuchtenden bunten Symbole, richtig gesehen überhaupt keine Farben, sie bezeichnen nur eine Entscheidung: das Licht trennt sich von der Finsternis.

Man verstehe uns recht: Wir sind nicht der Meinung, dass es nur ein deutsches Licht und eine polnische Finsternis gibt. Wir gönnen auch den anderen einen Platz an der Sonne und sehen an uns selbst dunkle Flecken genug. Aber wir bekennen uns zu einem Geschlecht, das aus dem Dunklen ins Helle strebt, das in täglicher Entscheidung und Kleinarbeit positive Kräfte auslöst, die das Negative des bösen Willens und der Zerstörung ausgleichen können. Wo andere Hass säen, wollen wir wenigstens Mitleid haben, und niemals wird uns diese Aufgabe so klar, als wenn wir unter Verkenning unserer Ziele wieder und immer wieder auf Anklagebänken oder hinter Gefängnismauern uns selbst bewähren müssen. Wir haben eine frohe Botschaft, eine tägliche Zeitung nicht nur für unser eigenes, sondern auch für das fremde Volkstum herauszugeben: „Bedenkt, dass dieses Land unsere gemeinsame Heimat, dass, wie auch immer

die Würfel über Staat und Grenzen fallen mögen, wir selbst, unsere Kinder und Kindeskinde r Nachbarn sein werden, die besser daran tun eine Genossenschaft zu bilden, als gegenseitig ihre Gehöfte in Brand zu stecken. Dieser mag deutsch reden, jener polnische Lieder singen; in des Nachbarn Familie und Glauben mische sich niemand ein. Je fester er in beiden wurzelt, desto reifer wird seine Persönlichkeit, desto wertvoller auch seine Nachbarschaft." Dieses versöhnende Ziel heimatlicher Eintracht ist als ungeschriebener Wand- und Wahlspruch in jeder deutschen Redaktionsstube in Polen zu finden. Es soll der ewige Grundton bleiben, auch wenn uns die Pflicht des Tages unaufhörlich verdammt, Klage und Anklage über das Unrecht zu erheben, das uns ohne eigene Schuld widerfährt.

Wir kennen kein schöneres Amt, als an der Grenzscheide zwischen germanischem und slavischem Volkstum, zwischen dem chaotischen Osten und dem in seiner heutigen Gestaltung untergehenden Abenlande die Zeichen der Zeit zu deuten und Brücken zu schlagen von einer unvollkommenen Vergangenheit, in der wir geboren wurden, in eine besser zu lebende Zukunft, in die wir hineinwachsen. Wir fühlen uns nur als Objekt nicht mehr als Subjekt der Politik; aber wir wissen, dass nicht nur die bald vergilbten Zeitungsblatter, die unsere Presse verlassen, unser persönliches Gepräge und unsern eigenen Willen verraten, sondern, dass wir auch für die kommende Ernte, die dieser Saat der Prüfungen entsprechen muss, Körner streuen, für die das Gleichnis vom Samenkorn symbolisch bleibt.

Auf unserm Schreibtisch häufen sich täglich die reichsdeutschen und polnischen Zeitungen, zu deren Studium wir verpflichtet sind. Bei aller Achtung vor unsern Kollegen jenseits der Grenzen oder von der anderen Fakultät im eigenen Lande, haben wir ein gutes Stück vor ihnen voraus. Wir brauchen keiner Partei zu gehorchen wie sie, und schon durch diese Gegebenheit ist unsere Plattform über die Niederungen demagogischer Taktik herausgehoben. Auf der andern Seite bedeutet dieses dem Wahrzeichen der Volkerbundstadt Genf entsprechend geteilte Wappen unserer Zunft eine nicht zu unterschätzende Gefahr. Nur wer selbständig gehen kann und mit klarem Blick schwarz und weiss unterscheidet, kann vermeiden, dass sich beides vermischt und ein hässliches Grau als Ergebnis bleibt. Schwarz und fruchtbar ist das Moor an Warthe und Netze und weiss sind die Birken, deren schlanker Leib darin wurzelt und in feingliedriger Verästelung die Erdgebundenheit mit dem freien Aether vermählt. Aber gefährlich sind die grauen Nebel, in denen die Krankheit lauert und die Gefahr des Versinkens im unergründlichen Moor. So bleibt uns als erste und letzte Aufgabe für unsern schweren und heiligen Beruf die tägliche Selbsterziehung übrig, die stündliche Besinnung auf die reinen Quellen unserer Kraft. Die Zeit ist schicksalschwanger und entscheidungsschwer. Der Weg durch die Zeit führt durch Dickicht und Dunkelheit. Man kann ihn nur mit gläubigem Herzen finden und freimachen.

Der Einzelne von uns mag irren und sich verirren; was liegt daran? Aber

wer Zehntausenden den Weg weisen will, ist mit der ungeheueren Verantwortung des Führers belastet. Wenn wir nicht hoffen könnten, dass wir aus den Nebeln der Niederung in die klare Höhe empordringen, wo die weisse Tageshelle das schwarze Dunkel deckt, dann würden jene recht behalten, deren Gott der Bauch ist, die weder Christen noch Deutsche sind. Wir sind aber berufen, das Amt des Bergführers zu erfüllen, der Stufen in das Gebirge schlägt und sein Seil an Felsvorsprünge knüpft, um jene, die seiner Leitung anvertraut sind, emporzuziehen. Er weiss, dass sich über den Abgründen eine erreichbare Höhe erhebt und zeigt dabei einen ansteckend heiteren Mut. Aber hinter der Fröhlichkeit verbirgt sich der Ernst der Verantwortung, denn ein einziger Fehltritt kann den Absturz bedeuten, ein kleiner Schneeklumpen, der ins Rollen kommt, kann zur Lawine werden, die ein ganzes Dorf mit Mensch und Vieh begräbt.

## Vom Pressewesen des Sudetendeutschums

von Dr. Fritz Hassold - Prag, Leiter des Deutscharischen Pressvereins in Prag

Sudetendeutschland sind die wider ihren ausdrücklichen Willen durch die Friedensverträge von 1919 der Tschechoslovakischen Republik einverleibten deutschen Gebiete der alten Länder Böhmen, Mähren und Schlesien mit über 3 ½ Millionen Deutscher, wozu noch die versprengten deutschen Volksgenossen der Slowakei und Karpathoruslands kommen. Jahrtausendalt ist ihre Geschichte und ihre Kultur. Ein reichliches Jahrhundert würde die Zeit umspannen, die die Geschichte des Pressewesens auf diesem deutschen Boden mit seiner hohen Kultur füllt. Im Rahmen eines Aufsatzes sind naturgemäss nur einige Bilder möglich. Sie mögen eine Vorstellung vom Ganzen geben.

Mit alten deutschen Zeitungen und Zeitschriften auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist das Sudetendeutschum in die Geschichte des neuen tschechischen Staates eingetreten. Politik und Wirtschaft, alle Zweige von Kunst und Wissenschaft waren reich bedacht mit Schrifttum aller Art. Das sudetendeutsche Schrifttum allein zeigt, dass wir es mit einem restlos durchgegliederten Volke zu tun haben, das alles Recht auf sein völkisches Eigenleben hat.

Zumeist ins Auge fallen naturgemäss die Zeitungen des öffentlichen Lebens, zwischenparteiliche und parteipolitische Zeitungen. Die ältesten Zeitungen bestehen auf dem Prager deutschen Kulturboden, noch aus der Geschichte des deutschen Liberalismus mit ihrem stark jüdischen Einschlag, wie die deutsche Zeitung „Bohemia“, gegründet 1828, und das rein unter jüdischem und internationalem Einfluss stehende, auch auf ein halbes Jahrhundert seiner Geschichte zurückblickende „Prager Tagblatt“. Älter als letzteres ist die nationale Zeitung „Nordböhmisches Tagblatt“, das Blatt für das Sudetendeutschum, gegründet 1854 in Bodenbach in Nordböhmen, also im 72. Jahrgang stehend, der liberale

„Tagesbote“ in Brünn, ebenfalls Tagblatt, im 76. Jahrgang, oder die täglich erscheinende „Reichenberger Zeitung“ ,gegründet 1860. - Diese Beispiele mögen in die Geschichte des Zeitungswesens unseres Gebietes weisen.

Der Umsturz von 1918 und die neue tschechische Herrschaft hat wie allem, was deutsch ist, auch dem Zeitungswesen schwere Opfer auferlegt und tiefe Wunden geschlagen. Die Zeitungen wurden verfolgt und in ihrer Meinungsäusserung geknebelt und so manche wurden gänzlich eingestellt, manche hat sich unter neuem Namen oder nach schwerer Prüfungszeit in das neue traurige Zeitalter der sudetendeutschen Geschichte hinübergerettet.

Die bedeutendste Gründung der Nachkriegszeit ist die „Sudetendeutsche Tageszeitung“. Während mehr oder weniger jüdische oder unter jüdischem Einfluss stehende deutsche Blätter aus früherer Zeit vorhanden waren, fehlte eine allumfassende grosse völkische Tageszeitung, die baldigst zu einem lautest geforderten Bedürfnis des ganzen Sudetendeutschturns wurde. Je mehr insbesondere mit dem fortschreitenden politischen Leben auch hierzulande die parteipolitischen Kämpfe mit den Parteiblättern wieder überhandnahmen, erscholl aus allen Teilen des Volkes der Ruf nach einer im Dienste der Volksgemeinschaft über den Parteien stehenden, alle Notwendigkeiten des Gesamtvolkes zusammenfassenden völkischen Tagespresse. Aus dieser Not der Zeit entstand die „Sudetendeutsche Tageszeitung“, die heute im 4. Jahrgang steht und sich bereits an führende Stelle im sudetendeutschen Zeitungsleben emporgeschwungen hat und in ständiger Fortentwicklung begriffen ist. Die politischen Parteien haben Zusammenziehungen von Zeitungen vorgenommen, um massgebende Tagesblätter herauszubringen, die oft mit mehreren Unteriteln erscheinen. Von dieser zentralen Presse seien erwähnt in der Reihenfolge ihres Entstehens, der „Sozialdemokrat“ der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, die „Deutsche Landpost“ des „Bundes der Landwirte“, der sudetendeutschen Agrarpartei, die „Deutsche Presse“ der deutschen christlichsozialen Volkspartei, der „Tag“, das Zentralorgan der deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei und jetzt eben im Zusammenschluss begriffen: die „Deutsche Volkszeitung“, die neben dem „Nordböhmischem Tagblatt“ das Hauptblatt der Deutschen Nationalpartei werden soll. - Am stärksten in der Presse - eine Erscheinung, die wir auch in andern Ländern finden, - ist an Tagesblättern und der Anzahl der Blätter, die deutschfreiheitliche oder liberale Partei, die „Deutschdemokratische Freiheitspartei“, die zahlenmässig, wenn auch nicht an Einfluss, die schwächste ist und zuletzt überhaupt ihre parlamentarische Vertretung verloren hat.

Einige Beispiele mögen wieder die grosse Reichhaltigkeit zeigen: Deutsch-nationale Zeitungen (über den Parteien stehend, antisemitisch) 37. Deutschfreiheitlich (über den Parteien stehend, vielfach farblos, nicht antisemitisch, Geschäftsunternehmen) 39. Parteizeitungen: Deutsche Nationalpartei 5, Alldeutsche Volkspartei 1, nationalsozialistische Arbeiterpartei 6, christlichsoziale Volkspartei 14, „Bund der Landwirte“ 13, Gewerbspartei 5, Deutschdemokratische Freiheitspartei 16, jüdisch 7, sozialdemokratisch 23, kommunistisch 5. (Nach

dem Deutschnationalen Zeitweiser von Abg. Dr. Ernst Schollich.)

Gibt eine solche zusammenfassende Aufstellung nicht zu denken! Man möge nur einmal diese Vielseitigkeit und Verzweigkeit, die natürlich nicht erschöpfend ist, bedenken, um zu erwägen, ob das Sudetendeutschtum nicht vor aller Welt sein Recht auf Eigenleben fordern kann und eine Fremdherrschaft ablehnen muss! -

Auch auf dem Gebiete des Pressewesens! Und da komme ich auf eine Eigenart einer besonderen „deutschen“ Presse in der „Tschecho - Slowakei“.

Bei der Rücksichtslosigkeit, mit der hierzulande auf allen Gebieten und mit allen Mitteln der Vernichtungskampf gegen alles Deutsche geführt wird, kann es fast nicht mehr wundernehmen, dass die tschechische Regierung und das tschechische Volk die Deutschen in ihrer eigenen Muttersprache bekämpfen, indem sie deutsch-geschriebene Tschechenblätter herausgeben, die als die Wölfe im Schafpelz auf das deutsche Inland und auf das Ausland losgelassen werden. Dass solche Erzeugnisse schwere Staatsgelder verschlingen, und überhaupt nur durch Subventionen zu halten sind, beschwert niemand das Gewissen. Hier ist an erster Stelle zu nennen, besonders für die Irreführung und Täuschung des Auslandes bestimmt, die zweimal täglich erscheinende „Prager Presse“, deren raffiniert gewählter Titel allein schon ermöglicht, zu zitieren - - die Prager Presse berichtet - -. Die Deutschen aber, in deren Muttersprache dieses deutschgeschriebene tschechische Regierungsblatt mit Zuhilfenahme von Staatsgeldern erscheint, stehen dieser Waffe wehrlos und schutzlos gegenüber. Mit 15 Millionen Regierungsgeldern wurde die „Prager Presse“ errichtet. Die einzige Waffe, die uns gegeben ist, ist die Aufklärung des Auslandes, damit die gegen uns gerichtete Waffe dort als solche erkannt und so stumpf gemacht werde.

Dieser ritterlichen Waffe stehen gleichgebaute im Inlande, die unter dem Gestehungspreis in Massen verbreitet werden, zur Seite. Zur Irreführung der sudetendeutschen Öffentlichkeit dienen z. B. die im Wolfverlag in Saaz in Böhmen erscheinenden Zeitungen „Deutsche Morgenzeitung“, „Deutsche Arbeiterzeitung“, „Deutsche Abendzeitung“, „Warnsdorfer Tagblatt“, „Karlsbader Tagespost“, „Komotauer Tagblatt“, „Brüxer Tagblatt“, „Aussiger Tagesbote“, „Teplitzer Tagblatt“, „Die neue Woche“, „Podersamer Zeitung“ und „Postelberger Zeitung“. Ganz gefährlich für uns Sudetendeutsche ist, mit einer Massenauflage und bei konkurrenzloser Billigkeit das Land überschwemmend, das „Prager Abendblatt“, bis zum Umsturz schwarz - gelb, jetzt mit gleicher Ergebnisheit der tschechischen Regierung dienend. Weiter genannt in diesem würdigen Reigen seien Brüner Morgenpost, Brüner Zeitung, Sprachrohr der tschechischen Landesbehörde mit „Amtblatt der Brüner Zeitung“, Neueste Nachrichten Troppau, Bratislaver Post, B. Z. am Abend, Ostrauer Zeitung, „Verständigung“ Brünn. - Gegen Ströme von Gift und Galle gegen unser Volkstum haben wir hier zu schwimmen. Ich habe zu diesen wissenswerten Erscheinungen nur den einen Wunsch: Mögen die Erfolge schliesslich der Eigenart dieser Waffen würdig sein und mögen

die derzeit Herrschenden nicht ihres eigenen Staatsspruches vergessen: „Die Wahrheit siegt“. - -

Die Aufgabe der wirklich deutschen sudetendeutschen Presse wäre klar und sie deckt sich mit der Aufgabe jedes zur „Minderheit“ herabgedrückten, oder als Minderheit vom deutschen Volkskörper losgerissenen Teiles des gesamtdeutschen Volkes: Das oberste Ziel ist der Kampf um die Erhaltung von Land und Leuten des Sudetendeutschtums und um das Selbstbestimmungsrecht beider. Die Wege zum Endziel gehen je nach parteipolitischer Einstellung auseinander, aber der Kampf um die Erhaltung unserer Rechte als Volk muss allen gemeinsam bleiben. Die Presse hat auf allen Gebieten soweit als möglich voranzugehen in diesem Kampfe, wenn auch natürlich nicht zu übersehen ist, dass dieser Kampf gerade für die Presse besonders schwer ist, da sie den Machtmitteln des Gegners, vor allem einer nimmermüden Zensur, unterworfen ist. Doch Zähigkeit und die Schulung in unserem schweren völkischen Erhaltungskampfe zeigen uns auch hier die Wege.

Wie für verschiedene Gebiete unseres völkischen Erhaltungskampfes eigene Schutzvereine, Schutzverbände entstanden sind, so hat sich auch ein Schutzverein für unser völkisches Pressewesen entwickelt, dessen Hauptaufgabe die Bekämpfung der übermächtigen jüdischen Herrschaft im Pressewesen und die Unterstützung und Verbreitung der volksdeutschen Presse ist, der „Deutscharische Presseverein“ mit dem Sitze der Hauptleitung in Prag, an den die „Deutscharische Tausendschaft“ und die Genossenschaft „Deutsche Presse“ angeschlossen sind, welche erstere hauptsächlich die Mittel für die völkische Pressebewegung schaffen soll, während letztere auf genossenschaftlicher Grundlage Mittel sammelt, um wirtschaftlich in das Pressewesen eingreifen zu können. Der „Deutscharische Presseverein“ hat seinen Vorläufer im „Robert Hammerling-Verein“ von Österreich und trachtet, durch Ortgruppen in allen Teilen des Landes alle Kreise unseres Volkes in die völkische Pressebewegung einzubeziehen. Die „Deutscharische Tausendschaft“ will den Zusammenschluss von tausend opferwilligen deutschen Männern und Frauen herbeiführen, welche durch laufende monatliche Zuwendungen an den „Deutscharischen Presseverein“ die Mittel für die völkische Pressebewegung bereitstellen. Einer der vielen Wege der Selbsthilfe, der auf einem der wichtigsten und ausschlaggebendsten Gebiete unseres gesamten völkischen Daseinskampfes im Dienste unseres Volkes gegangen werden muss. Die erhaltende und erhebende oder verheerende und vernichtende Weltmacht der Presse ist trotz der niederschmetternden Erfahrung des Weltkrieges leider von den breiten Massen unseres Volkes noch bei weitem nicht erkannt! Unermüdliche Volksaufklärung in Wort und Schrift ist hier unausweichliches, zwingendes Gebot.-

Die Presse aller deutschen Volksteile, die heute nicht im geschlossenen deutschen Vaterlande leben dürfen, nicht nur von uns Sudetendeutschen, die wir uns trotz aller Drangsale eines erbarmungslosen Schicksals nicht als „Minderheit“ fühlen, sondern als eigenes Volk mit eigenem Land, in dem wir auf weiten

Gebieten eine „Minderheit“ bis zu 99 von Hundert ausmachen und die grösste Minderheit Europas in einem fremden Staate sind, die Presse aller dieser unerlösten deutschen Gebiete hat auch noch die heilige Aufgabe, den Zusammenhang mit dem gesamtdeutschen Volke in Europa und in der Welt aufrecht zu erhalten.

Was das Schicksal und eine harte Geschichte uns derzeit verweigern, einen deutschen Volksstaat in Europa, der unterschiedlos das ganze deutsche Sprachgebiet umfasst, und die Aufgabe hat, das Deutschtum in der ganzen Welt zu schützen, das soll auf geistigem Gebiete die deutsche Presse täglich neu erkämpfen: Die deutsche Kulturgemeinschaft, soweit die deutsche Sprachgemeinschaft reicht.

An dieser grossen Aufgabe mitzuwirken, dazu ist schlechthin jeder Deutsche berufen, jeder nach bestem Wissen und Können, jeder auf seinem Arbeitsplatze, wo immer er steht in der Welt, aber unterschiedlos jeder, der nicht bereit ist, im Völkerschlamme unterzugehen, sondern der aus der bewussten Zugehörigkeit zum Volke seinen sittlichen Lebensinhalt schöpft.

Die besten geistigen Kräfte unseres Volkes in die völkische Pressebewegung! - und wir werden in der Zeit schwerer deutscher Geschichte, in der Zeit der Frage um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes die Schicksalsfrage beantworten mit dem Geschichte formend glaubensstarken deutschen kategorischen Imperativ: Ich will! - -

BCU Cluj / Central University Library Cluj

## Feuilleton, Beilagen und Kunstkritik

von Dr. Konrad Nussbächer - Hermannstadt

Feuilleton, Beilagen und Kunstkritik machen mit dem nichtpolitischen Tagesbericht, über den hier recht viel gesprochen wird, den nichtpolitischen Inhalt der Zeitungen aus. So genau die Gestaltung des politischen Teiles durch den Lauf der Ereignisse und die einmal feststehende politische Einstellung vorgeschrieben erscheint, eine so grosse Unklarheit, Zufälligkeit und Regellosigkeit herrscht in dem, was „unter dem Strich“ geboten wird. Was soll aus der Fülle der gesamten Kulturleistungen der Welt in die Spalten der Zeitung eingehen? Da scheint nur subjektive Willkür und der Zufall, der gerade dieses und jenes auf den Redaktionstisch weht, zu spielen. Und doch ist ein solches Sich - Treiben - Lassen gerade bei auslanddeutschen Zeitungen nicht zu verantworten. Die Zeitung ist in vielen Häusern - leider Gottes - die einzige wirkliche Lektüre. Sie bietet die Möglichkeit einer unmerklichen, aber dauernd wirksamen Bildung des Geistes, des Geschmacks, des Herzens bei breiten Massen, und während in der Politik fortwährend Wandel herrscht, das Heute so oft vom Morgen umgestossen wird, kann hier eine stetige Linie eingehalten, ein dauernder Erziehungsprozess durch-

geführt werden, der über den Tag hinaus seine Bedeutung hat. Wem es klar geworden ist, dass das Schicksal unserer deutschen Volksminderheiten weniger von äusseren Ereignissen, als vom Inneren, wesenhaften Sein abhängt (und dass die Politik in der Schaffung günstiger äusserer Lebensbedingungen zur Entfaltung dieses Seins ihre Hauptaufgabe erblicken muss); wer somit das Primat der Kultur vor allen anderen Lebensgebieten bei uns anerkennt: Der muss alle Möglichkeiten einer Verstärkung, Vertiefung und Reinerhaltung unserer Kultur auf das gewissenhafteste pflegen und erfinderisch ausnützen, der muss darüber wachen, dass über dem Kampf um die Formen nicht die Inhalte verderben oder verloren gehen, der wird in unseren Zeitungen nicht nur das Instrument unserer politischen Behauptung, sondern auch der Bewahrung unserer inneren Kultur sehen. Und er wird sich darüber Gedanken machen, ob sich für eine konsequente, systematische Ausgestaltung des kulturellen Teiles unserer Presse nicht gewisse Grundsätze gewinnen liessen, die bei Berücksichtigung aller Bedingtheiten und psychologischen Voraussetzungen der Verhältnisse im einzelnen doch für alle deutschen Minderheitsblätter Geltung haben könnten.

Wichtiger als alle Grundsätze freilich sind die lebendigen Persönlichkeiten. Und in der Person eines wirklich deutsch gebildeten, fähigen und von eigenen Impulsen bewegten Feuilletonredakteurs besteht die sicherste Gewähr einer guten Führung des nichtpolitischen Zeitungsteiles. Man handelt ja viel mehr nach Gefühlen und Instinkten, als nach rationaler Überlegung, und ein Schema steht gewöhnlich fremd und unbrauchbar in der unberechenbaren Mannigfaltigkeit des bunten Lebens, das aus lauter Einzelfällen besteht. Aber man kann einer allgemeinen Idee, erfüllten Forderungen Ausdruck verleihen und kann diese Idee in Beziehung setzen zu den Bedingtheiten des besonderen Lebens - in unserem Falle zur Zeitung, zur auslanddeutschen Zeitung, zu den eigentümlichen Verhältnissen, wie sie bei uns bestehen.

Zunächst aber müssen wir uns mit einer vielfach herrschenden Meinung auseinandersetzen, die gerade bei uns in Siebenbürgen immer wieder auftritt; der Meinung: das Feuilleton sei für unsere Blätter überhaupt überflüssig, bestenfalls aber eine quantité négligeable. Der kostbare Raum müsse für andere, wichtigere Dinge vorbehalten sein, und wenn schon dem Feuilleton ein bescheidenes Plätzchen eingeräumt werde, so diene es der harmlosesten leichten Unterhaltung, ähnlich wie Schachbelle und Rätselcke. Im Hintergrund dieser Meinung steht die Anschauung: Die Kunst ist für uns eine überflüssige Angelegenheit, ein Luxus, den wir uns nicht leisten können - dem unausrottbaren Unterhaltungsbedürfnis der Leser komme man durch leichte Ware entgegen, jedes Mehr ist von Übel.

Es muss nun ohneweiters zugegeben werden, dass das Feuilleton ein äusserst unzureichendes Mittel der Kunstpflege ist. Dieses französische Genre anmutiger, gelstreicher Plauderei in 3 - 4 Zeitungsspalten über alles und nichts, erscheint wenig geeignet, schwerwiegendere Inhalte zu fassen oder wahrhaft künstlerische Eindrücke auszulösen. Auch das Wesen der Zeitung selbst scheint der Würde

der Kunst zu widersprechen. Aber wir Auslandsdeutsche müssen uns immer vor Augen halten, dass wir nur wenige Mittel der Kultur- und Kunstpflege besitzen und diese Mittel bis zu ihrer letzten Möglichkeit ausnützen müssen. Einem unbedingten Willen und einer unbedingten Überzeugung müssen schliesslich alle Ausdrucksmöglichkeiten dienen. Wer durch Buch oder Zeitschrift das Gute in breite Massen hineinragen, wer eigenem künstlerischen Drang auf diese Weise Ausdruck und Wirkung verleihen kann, wird auf die Zeitung verzichten dürfen. Bei uns sind aber diese Möglichkeiten äusserst beschränkt und die unbedingte Überzeugung wird sich deshalb auch in der Zeitung ein Instrument schaffen. Diese Überzeugung aber ist: dass die Kunst, weit entfernt ein Luxus zu sein, vielmehr der wahre Naturzustand des Menschen ist oder richtiger ausgedrückt: die ideale Wiederherstellung des Naturzustandes, von dem der Mensch abgefallen ist. Dass sie uns zu unserem innersten göttlichen Wesen zurückführt, für einige Zeit die Harmonie in uns aufklingen lässt, die wir durch unser Alltags-treiben so grauenhaft zerstören, dass sie das einzige Richtmass des Schönen und Unbedingten bleibt, das gottverbundene Menschen aufgerichtet haben - und dass somit eine Volksgemeinschaft, die im Einklang mit der göttlichen Natur, mit ihrem eigenen göttlichen Selbst bleibt (ohne den kein Bestehen auch im Politischen und Wirtschaftlichen möglich, denn auch dieses fliesst aus innerer seelischer Gesundheit und Wohlbestelltheit) - in der Kunst das innerste Zentrum ihres Wesens bewahrt. Wir sehen diese Kunst am Werk in dem Leben und Treiben unserer Bauern, in der Anlage unserer Dörfer und Felder, in Volkskunst und Bauertracht, in den geregelten Formen des bauerlichen Lebens, in Lied und Spruch und Volkstanz, in der kraftvollen Schönheit unserer Kirchenburgen. Dieselbe Kunst, die hier einfache Symbole schuf, unbewusste Äusserungen ihres Wesens, liegt den grossen gewaltigen Gestaltungen unserer Dichter und Künstler zu Grunde und es ist somit kein unnötiges Hineinragen fremder hoher Ansprüche und Bedürfnisse, sondern Geist vom gleichen Geist, Blut vom gleichen Blut, wenn wir unserer Volke die Schöpfungen grosser Kunst zu vermitteln suchen. Ob die Wirkung wirklich eintritt, ob dies Streben dankbar aufgenommen wird: solche Fragen stellt derjenige nicht, der einer unbedingten, aus dem Wesen der Dinge entsprossenen Überzeugung ist. Mit ewigem Zweifeln und Überlegen ward niemals noch das Kleinste vollbracht. Das Ziel muss unverrückbar feststehen. Dann aber braucht es allerdings genaueste und klügste Überlegung, um die richtigen und möglichen Wege einzuschlagen.

Das Ziel ist die Kunst - die Wege dazu sind Unterhaltung und Spannung. Aus dem ganzen grossen Gebiet der Kunst können nur jene Stücke zum Abdruck kommen, die der unterhaltlichen Gattung des Feuilletons nicht widersprechen. Doch sowohl für den fortlaufenden „Roman“, als auch für das Feuilleton im engeren Sinne gibt es dafür eine reiche Auswahl aus vergangener und gegenwärtiger Literatur. Jede künstlerische Erziehung, der man die Schulmeisterei anmerkt, ist zur Unfruchtbarkeit verdammt oder erzieht bestenfalls literarische Duckmäuser. Roman und Feuilleton müssen uns wirklich „liegen“, es soll nicht

erst eine Überwindung kosten, sie zu lesen. Nun besitzen wir in unserer deutschen Novelle des 19. Jahrhunderts einen unerschöpflichen Schatz der Erzählungskunst, die höchstes literarisches Niveau mit äusserster Spannung vereinigt. Ich nenne aufs geratewohl einige Novellen als geeignet zum Abdruck in Zeitungen: Kleists „Verlobung in St. Domingo“, E. T. A. Hoffmanns „Fräulein von Scuderi“, G. Kellers „Romeo und Julia auf dem Dorfe“, O. Ludwigs „Zwischen Himmel und Erde“, Th. Storms „Schimmelreiter“, K. F. Meyers „Hochzeit des Mönchs“, Th. Fontanes „Unwiederbringlich“, Wilhelm Raabes „Schwarze Galeere“. Alle diese Autoren geben noch weiteren herrlichsten, spannungsreichsten Lesestoff. Aber auch Tieck, Brentano, Arnim, Eichendorff, und sogar Schiller („Verbrecher aus verlorener Ehre“) eignen sich zum Abdruck, - weniger Jean Paul und Stifter. Doch können aus deren Werken besonders schöne und charakteristische Bruchstücke gebracht werden. Für bäuerliche Leser ist vor allem Jeremias Gotthelf die beste Kost, aber auch Anzengruber, J. P. Hebel und Rosegger.

Das ist nur eine kleine Auswahl. Schon höre ich aber Einwände aller Art: man tue den Kunstwerken Schaden an, indem man sie derart in Tagesrationen zerstückle; und dann: beim Publikum ernte man wenig Dank; es verlange irgend einen Kolportageroman, eine Abenteuer - Detektiv - oder „Sitten“ - Geschichte mit möglichst viel zeitgemäßem Milieu, Technik, Flugzeug, Indien oder Mars. Einem solchen Ding schade auch die Zerstückelung nicht und so könnten alle zufrieden sein. Es wäre nichts gegen Detektiv - und Sittenromane einzuwenden, wenn sie nicht für gewöhnlich schriftstellerisch so schlecht, geistig so flach, so unwahr und unangenehm sentimental - mit einem Worte: so kitschig wären. Diesem Kitsch aber die Spalten zu öffnen und damit zu seinem Teil zur fortschreitenden Verderbnis des Geschmacks beizutragen, ist ein nicht zu entschuldigender Zynismus. Denn hier handelt es sich nicht um ein notwendiges Übel, wie etwa bei der Operette, die ein anständiges Schauspiel ermöglichen soll. Das schlechte Feuilleton nimmt dem guten den Raum weg und ausserdem sind unsere Zeitungen im allgemeinen nicht darauf angewiesen, um die Gunst der Menge zu buhlen. Sie können und müssen dem berechtigten Unterhaltungsbedürfnis entgegen kommen, sie dürfen nicht zu schwer, am wenigsten schwerfällig sein, aber umso entschiedener müssen sie das Niveau und den Geist wahren. Denn ein Geist - ein entschiedener, einheitlicher, guter Geist muss durch das Feuilleton wehen, er muss den ganzen nichtpolitischen Zeitungsteil bestimmen, und auch der Kunstkritik fehlt der Ernst und das Gewicht, wenn das Feuilleton minderwertig ist.

Was den anderen Einwand anlangt: die wirklich guten Werke nähmen durch die Zerstückelung in der Zeitung Schaden, so besteht er gewiss zu Recht. Aber bei der Alternative, dem Guten etwas Gewalt anzutun oder es gänzlich auszuschalten, kann doch kein Zweifel bestehen. Die Zeitung soll nur die erste Bekanntschaft mit dem Autor vermitteln und zur näheren anregen. Man kann selbst durch ein kleines Bruchstück einer Kleistschen oder Kellerschen Novelle derart gepackt werden, dass man zu dem Buche greift. Es gibt Leute, besonders kleine

und mittellose, die sich den Zeitungsroman ausschneiden, sammeln, binden und ihn auf Kinder vererben. Es wäre ein schönes Gefühl zu wissen, dass eine solchermaßen entstandene Bibliothek aus Kleist, Keller und C. F. Meyer, statt aus der Courts - Mahler besteht. Freilich müssen gerade bei der Auswahl des Romanes die besonderen Verhältnisse des Lesepublikums berücksichtigt werden. Man darf nicht Sachen bieten, die ohnehin schon jeder kennt. Man muss Entdeckergeist und Spürnase haben, um möglichst unbekannte Schätze zu heben. Wer sich nur einigermassen umhört, wird staunen, wieviel zum „Unbekannten“ gehört. Und übrigens schadet es niemand, ein zweimal lesenswertes Werk auch zweimal zu lesen.

Wie wohl tut es, im Tagesgetriebe eine vollendet schöne Seite Storms oder Stifters auf sich wirken zu lassen! Das tun die meisten nur deshalb nicht, weil sie es nicht gewohnt sind. Man kann aber auch Gewöhnungen züchten, Bedürfnisse schaffen. Wenn es für manche direkt physisch unmöglich ist, die schale seichte Abgestandenheit der Dutzendromane auch nur eine Seite lang zu ertragen - warum sollten nicht auch die Gaumen der Vielen verfeinert werden können, dass ihnen die schlechte Speise widersteht? Und sinds nicht die Vielen, so sind es 10 oder 20, um die sich die Mühe lohnt.

Auch für das kleine Feuilleton gibt es guten Lesestoff, in deutscher Literatur sowohl, als in fremdländischer. Ich nenne etwa Villiers de L'Isle - Adam, E. A. Poe, Turgenjew und Jakobsen. Es ist ganz selbstverständlich, dass auf literarischem Gebiet ein Abschliessen gegen die Schätze anderer Völker ganz verfehlt und zudem ganz undeutsch ist. Wir haben stets unseren Stolz darein gesetzt (von Herder bis auf Stefan George), das Grosse, Gute und Schöne uns einzuverleiben, einerlei auf welchem Boden es gewachsen ist. Das können wir gerade dann, wenn wir fest in unserm deutschen Wesen ruhen, wenn es das unverlierbare Zentrum ist, von dem aus wir die ganze Welt liebend umfassen. Da gerade in der Literatur dies Zentrum so stark, gewichtig und eigenkräftig ist, können wir uns unbesorgt auch in andersgeartete, aber doch verwandte Seelenreiche begeben. Gute kleine Novellen und Skizzen gibt es in deutscher Literatur vor allem von Schriftstellern der neuesten Zeit. Ich nenne etwa Schmidbonn, Hesse, Isemann, Eulenberg, Zerkauken, Lillienfein, Manfred Kyber - nicht die grössten Namen, aber durchwegs gute Schriftsteller. Auch ältere Jahrgänge von Zeitschriften bieten manches. Die Schwierigkeit des nicht freien Nachdrucks neuerer Autoren lässt sich fast immer beheben. Wie ich aus Erfahrung weiss, sind die Dichter fast immer bereit, den Nachdruck ihrer Werke zu gestatten, gewöhnlich sind sie sogar sehr erfreut über solches Ansuchen. Es muss ihnen auch daran liegen, in breitere Schichten zu dringen und besonders für das Auslandsdeutschum ist in den letzten Jahren ihr Interesse rege geworden.

Die wichtigste Aufgabe von Feuilleton und literarischer Beilage erblicke ich in der Förderung eigener künstlerischer Kräfte auf auslandsdeutschem Boden. Was hier Niveau erreicht, muss herangezogen werden. Umso unnachsichtiger muss gegen das minderwertige, unechte und hohle Zeug vorgegangen werden, mit dem

männliche und weibliche Dichterlinge den Feuilletonredakteur überschwemmen.

Hier ist jede Gutmütigkeit schlecht angebracht, wenn natürlicherweise auch nicht der höchste Masstab angelegt werden kann. Als Grundsatz wird gelten dürfen: dass einer guten und sympatischen Geistesrichtung und einem echten Drange auch stilistische und formelle Unvollkommenheiten zu Gute gehalten werden (manchmal lässt sich durch eine leichte Bearbeitung nachhelfen), dass anspruchslosen Sachen, die nicht mehr scheinen wollen, als sie sie sind, ihr bescheidenes Plätzchen gewährt werde, dass aber die Produkte, die schon in ihrem geistigen Ursprung eine hoffnungslose Halbbildung und pretentiöse Anmasslichkeit verraten, rücksichtslos zurückgewiesen werden müssen. Was in sich ein Ganzes ist, mag gelten - es sei nun hoch oder gering -, nur das Halbe ist schlecht und unmoralisch.

Ein besonderes Augenmerk ist auf den künstlerischen Zusammenhang der Auslandsdeutschen untereinander zu richten. Ich brauche hierüber nicht viele Worte zu machen, da unsere Zeitschrift die Pflege dieses Zusammenhaltes als eine ihrer Hauptaufgaben betrachtet und durch die Praxis zu verwirklichen strebt.

Von der Grundlage der künstlerischen Beiträge kann sich das Feuilleton auf alle Wissens- und Kulturgebiete erstrecken, die mit dem Zentrum menschlichen Seins in Beziehung stehen. Es wird darauf zu achten sein, dass aus der Fülle des Neuen und Aktuellen das Wesentliche herausgehoben wird, dass die Zeitung ihre Leser zuverlässig in allen kulturellen Fragen auf dem Laufenden erhält. Hier kann nur wirkliche Bildung entscheiden und die Führerrolle, von der wir eingangs sprachen, zeigt sich nirgends stärker, als in dieser bewussten Wahl und Begrenzung. Blosser Fachfragen gehören nicht in die Zeitung, höchstens in eine Spezialbeilage.

Nur zwei Worte zum Schluss zur Kunstkritik. Die allgemeinen Forderungen, die man an einen Kritiker stellen muss: sicheres Urteil, Unbestechlichkeit und Darstellungsgabe, gelten selbstverständlich auch für den auslandsdeutschen Kritiker - ihre restlose Erfüllung freilich ist ein unerreichbares Ideal. Aber fast wichtiger noch scheint mir für uns eine vierte Eigenschaft zu sein: die Leidenschaft. Unsere Kritiker dürfen nicht kühle Betrachter sein, sie müssen kämpfen für grosse Ideen und Ziele. Ist die gute Tendenz einer künstlerischen Leistung - sei es Theater, Musik, bildende Kunst oder Literatur - stark zu spüren, so ist das leidenschaftlich zu unterstreichen und die Erörterung der Einzelfragen ist Nebensache. Den Sinn für das Gute und Echte zu bilden und zu stärken, mit perspektivischem Blick in jedem Einzelfall aus Voraussetzung und Leistung das Urteil zu fällen und in Stil und Sprache das Bewusstsein für Rangordnungen in der Kunst zu schärfen: das ist die schwierige und vornehme Aufgabe des Kritikers, nicht eine kühle und unbeteiligte Arbitrage nach irgendwelchen eingebildeten „absoluten Masstäben“.

# Rundschau

## Auslanddeutscher Pressedienst und reichsdeutsche Presse

Das natürliche Bestreben reichsdeutscher Blätter geht heute in verstärktem Masse darauf aus, über die östlichen Randstaaten und den Südosten Europas eine zuverlässige Berichterstattung zu gewinnen. In all diesen Staaten leben deutsche Minderheiten, die einen durchschnittlich gut gebildeten Journalistenstand und eine hochstehende akademische Schicht besitzen. Bei den sich aus vielen bekannten und naheliegenden Gründen immer mehr verdichtenden Beziehungen des Auslanddeutschtums zum Mutterlande ist es eine gegebene Konsequenz der Entwicklung, dass der Nachrichtendienst für die reichsdeutsche Presse mehr und mehr in die Hände der dazu berufenen und befähigten Stellen und Persönlichkeiten des Auslanddeutschtums übergehe. Schon haben viele auslanddeutsche Journalisten ständige Beziehungen zu reichsdeutschen Blättern und versehen diese nicht nur mit Nachrichten, sondern vor allem auch mit Aufsätzen, die eine prinzipielle Stellungnahme zu Fragen der Wirtschaft, Politik, Kultur und besonders zum Minderheitenproblem aufweisen. Es wird aber nötig sein, dass ein solcher Pressedienst nicht nur der immerhin vereinzelt persönlichen Initiative überlassen bleibe, sondern dass von den zentralen Arbeitsstellen des Auslanddeutschtums der Arbeitskomplex systematisch - planmässig aufgenommen werde, dass also die völkischen Spitzenorganisationen sich zentrale Pressestellen schaffen.

Es sei gestattet, an der Hand eines bereits in die Praxis umgesetzten Beispiels die Wirksamkeit eines solchen Pressedienstes, der sich selbstverständlich auch auf das Inland zu erstrecken hätte, darzulegen.

Das Deutsche Kulturamt in Rumänien hat sich als besondere Abteilung eine Pressestelle angegliedert. Die Presseabteilung hat zunächst im Austausch gegen die eigenen Publikationen des Kulturamtes (Zeitschrift, Pressenachrichten) die fortlaufende Lieferung der gesamten inländischen deutschen und der wesentlichen rumänischen und ungarischen Zeitungs- und Zeitschriftenliteratur zu erstreben. Weiter sind - ebenfalls im Austausch - eine Reihe grosser deutscher und österreichischer Blätter und Zeitschriften zu halten und aus jedem Staat mit deutscher Minderheit wenigstens eine massgebende deutsche Tageszeitung. Das Kulturamt in Hermannstadt erhält gegenwärtig etwa 200 periodische Organe im Austausch und kann so das gesamte Rumänien und das wichtigste das Ausland betreffende Material übersehen. Das einlaufende Pressematerial wird täglich in das Archiv zur Kenntnis Rumäniens verarbeitet, sodass in den Kartothekblättern eine dauernde Evidenz über die Persönlichkeiten, Vereine, wirtschaftlichen Betriebe, deutschen Orte usw., sowie in den Sachkartotheken über die politischen Ereignisse, das geistige und wirtschaftliche Leben usw. geführt werden kann.

Das Archiv wird ergänzt durch die Bücherei zur Kenntnis Rumäniens, in der das in Frage kommende Buch- Broschüren- und Flugblatt- Material systematisch geordnet und ausgewertet wird. Selbstverständlich werden nicht einseitig nur die Belange der deutschen Minderheit verarbeitet, sondern auch die Verhältnisse des staatsführenden Volkes und der übrigen mitwohnenden Nationen genau berücksichtigt.

Das so in reicher Fülle zur Hand liegende Material, das noch ergänzt wird durch die hauptsächlich vergleichs- und ergänzungsweise erfolgende Bearbeitung auslanddeutscher und reichsdeutscher Zeitungen in dem Zeitungsausschnittarchiv, wird lebendig gestaltet durch die journalistische Auswertung für Berichterstattung und Notizmateriallieferung an die Presse. Es stehen der Pressestelle des Kulturamtes neben dem Leiter des Pressedienstes fünf verschiedenen Fachgebieten angehörende hauptamtliche Mitarbeiter für Artikellieferung zur Verfügung und ausserdem können jederzeit die berufensten Federn des Landes für Bearbeitung aktueller Stoffe oder für prinzipielle Stellungnahme zu wichtigen politischen oder wirtschaftlichen Fragen herangezogen werden. Der reichsdeutschen Presse ist so Gelegenheit geboten, jederzeit prompte Auskunft, bzw. schnellste journalistische Bearbeitung jedes Rumäniens, bzw. den ganzen Südosten betreffenden Stoffes durch eine zentrale völkische Stelle zu erlangen, die sich vor allzu subjektiver Behandlung ebenso hüten wird, wie sie darauf achtet, dass das ihr zur Verfügung stehende Tatsachenmaterial in die richtige sachliche und deutsche Beleuchtung gerückt wird. Sie wird die Mitte halten zwischen der loyalen Auffassung dem eigenen Staate gegenüber, den sie mit zu vertreten hat und zwischen der Wahrung deutscher Interessen, die einerseits die eigene deutsche Minderheit, andererseits namentlich die kulturellen Belange des deutschen Mutterlandes betreffen.

Es wäre zu wünschen, dass alle deutschen Minderheiten ihre Organisation völkischer Spitzenstellen bald auch auf dies vitale Gebiet der Pressearbeit erstreckten und dass die reichsdeutsche Presse im eigenen Interesse solchen Bestrebungen in weitgehendstem Masse entgegenkomme.

Dr. Richard Csaki - Hermannstadt

## Führende deutsche Zeitungen im Ostland

Eine Übersicht über die deutsche Presse des Ostlandes auf so engem Raum kann nur schlaglichtartig die Verhältnisse beleuchten. In den vorhergehenden Aufsätzen ist alles Prinzipielle bereits gesagt - es bleibt übrig, Tatsachen heranzuziehen. Wir müssen uns dabei auf das Wesentlichste beschränken und charakterisieren einestheils die grossen führenden B'ätter der grösseren Siedlungsgebiete, andertheils die kleineren Zeitungen, denen vermöge ihrer besonderen Stellung oder vermöge ihrer spezifischen Eigenart in ihrem Siedlungsgebiet eine besondere

Bedeutung zukommt. Es gibt ausser den grösseren Blättern, die sich auf ein weites Abnehmergebiet erstrecken, noch eine Fülle kleinerer, oft vorzüglicher geleiteter Lokalblätter, die hier nicht im einzelnen angeführt werden können.

### **Baltikum.**

Die beiden grossen Tageszeitungen der baltischen Deutschen in Estland und Lettland, die sich weit über das gewöhnliche Niveau von Provinzblättern erheben, sind der „Revaler Bote“ (geleitet von Axel de Vries) und die „Rigasche Rundschau“ (geleitet von Dr. Paul Schiemann). Wir können unbedenklich diese beiden Blätter, vor allem aber das zweitgenannte, als wahre Muster voll auf der Höhe ihrer Aufgaben stehender auslanddeutscher Zeitungen hinstellen. Schon rein äusserlich macht die „Rigasche Rundschau“ mit ihren 8 - 16 Seiten grossen Formates, ihrer vorzüglichen drucktechnischen Aufmachung grossstädtischen Eindruck, und ein Blick in ihre Spalten belehrt, dass auch der Nachrichtendienst, die Sonderkorrespondenzen, Tagesbericht, Feuilleton und Beilagen den höchsten Ansprüchen genügen. Wichtiger als das alles aber ist der Geist, in dem dieses Blatt geleitet wird, wie er sich in den Originalartikeln der Kunstkritik usw. spiegelt. Mit ausserordentlicher Sicherheit sind die spezifischen Aufgaben der auslanddeutschen Zeitung in politischer, wie in kultureller Beziehung erfasst. Die Blickrichtung geht konsequent nach den 3 Seiten, die für auslanddeutsches Schicksal entscheidend sind: der eigene Staat (in diesem Falle die baltischen Staaten), das deutsche Reich, die übrigen deutschen Minderheiten. Vielleicht als vierte wichtige kommt hier noch die Blickrichtung nach Osten: nach Russland hinzu. Wie die Zeitung diese schwierige Stellung meistert, indem sie auf Grundlage einer gründlichen Kenntnis der Verhältnisse und mit weitem Horizont die Erfordernisse der politischen Lage klar herausarbeitet, wie sie gleichzeitig eine Wahrerin der Staatsinteressen, ein Stützpunkt des Deutschtums und des Minderheitenrechtes und eine kluge und kundige Beobachterin des zunächst liegenden Auslandes ist, verdient uneingeschränkte Bewunderung. Hervorragend geleitet ist auch der Kunstteil, der ein Bild der reichen kulturellen Kräfte des baltischen Deutschtums bietet und besonders die Kritiken Walter Falkes zeigen inhaltlich und stilistisch hervorragendes Niveau.

Kleiner, aber geistig auf derselben Höhe stehend und durchgearbeitet ist der „Revaler Bote“, der in der Person seines Hauptschriftleiters den besten Kenner der russischen Verhältnisse besitzt. Hervorzuheben ist hier besonders auch die wöchentliche literarische Beilage „Aus deutscher Geistesarbeit“ (geleitet von unserem Mitarbeiter Dr. R. v. Engelhardt), die mit glücklichster Wahl die wesentlichsten Züge des heutigen geistigen Deutschland herausarbeitet.

### **Polen.**

Bei einer Durchsicht der führenden deutschen Zeitungen in Polen tritt uns auf jeder Seite der schwere, erbitterte Kampf vor Augen, den die deutsche Minderheit gegen den hasserfüllten Entnationalisierungswillen des polnischen Staats-

volkes zu führen hat. Hier stehen deshalb weniger die grossen weltpolitischen Zusammenhänge und grossen auslanddeutschen Aufgaben im Vordergrund, wie bei den etwas freier atmenden Deutschbalten, als der tägliche Kleinkampf und Verteidigungskampf um die Selbsterhaltung. Aber der Druck, der auf der deutschen Minderheit lastet, erzeugt Gegendruck, die Anspannung des Kampfes und das Bewusstsein der guten Sache des Rechtes verleihen den Zeitungen eine Leidenschaft und einen Schwung, wie er in solcher Intensität schwerlich anderswo gefunden wird. Besonders in den Leitaufsätzen der „Deutschen Rundschau in Polen“ (Bromberg) tritt dieses tiefe, starke Erfülltsein von der fast religiösen Idee des Volkstums, des Rechtes auf Eigendasein und der persönlichen Opferbereitschaft zu Tage. Diese Leute - so spürt man - wissen, was es heisst, Deutsche zu sein in fremdem Land! Die Umstellung von der Rolle der führenden Nation zu der der unterdrückten, die Schaffung einer Organisation auf völlig neuer Basis für die drei geographisch, stammesartig und historisch so differenter Siedlungsgruppen (in Posen, Galizien und Kongresspolen) stellen die polnischen Deutschen und ihre Presse vor ungeheure Aufgaben, vor denen alles andere versinkt. Neben der schon erwähnten Bromberger „Rundschau“ steht das „Posener Tageblatt“ bei diesem Kampfe in erster Linie. Eine fortwährende eingehende Auseinandersetzung mit der polnischen Presse, eine entschlossene hartnäckige Abwehr im Ideellen und Geistigen charakterisiert diese Blätter, die übrigens auch in rein Zeitungsmässigem auf gutem Niveau stehen, wenn auch nicht die Höhe der deutschbaltischen Blätter erreicht wird. Nicht ganz kann der unpolitische Teil genügen. Das Bielitzer Deutschtum besitzt in der „Ostschlesischen Post“, das Lodzer Deutschtum in der „Freien Presse“ seinen politischen Sammelpunkt - dem Deutschtum Galiziens dient das kleine, aber sehr sympatisch geleitete „Ostdeutsche Volksblatt“ in Lemberg, das wöchentlich erscheint. Alle kämpfen sie mannhaft und treu für ihr deutsches Volkstum und sein Recht, alle suchen sie deutsche Kultur im Osten zu pflegen und zu mehren - und manch einer ihrer Leiter hat das mit persönlichem Märtyrertum bezahlen müssen.

### Das Sudetendeutschtum.

Die manigfaltige Gliederung, die wir an dem Sudetendeutschtum in politischer und kultureller Beziehung beobachten können, kommt auch auf dem Gebiet der Presse zum Ausdruck. Sämtliche politische Parteien und Parteischattierungen, die wir von dem Deutschen Reich her kennen, sind auch bei den Deutschen der Tschechoslovakei vertreten und jede besitzt ihre eigenen Organe. Die Fülle der Spezial- und Fachzeitungen kann hier nicht angedeutet werden.

Dieser Zustand hat zweifellos seine Licht- und Schattenseiten. Einerseits entsteht eine reich bewegte Lebendigkeit, andererseits droht diese Parteilung die einheitliche politische Linie und den kulturellen Zusammenhalt der Sudetendeutschen zu gefährden. Um diesem Übel zu steuern, wurde vor einigen Jahren als grosse überparteiliche Zeitung die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ gegründet.

Sie ist die Zeitung, die wir an die Seite der grossen auslanddeutschen Blätter stellen können und die mit Erfolg die Konkurrenz mit der besonders in der Tschechoslovakei äusserst einflussreichen und starken jüdischen Presse aufnehmen kann. Die hervorragendsten Federn des Landes stehen ihr zur Verfügung und der Nachrichtenapparat ist auch auf durchaus grosstädtischer Höhe. Die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ ist wohl überparteilich, aber wahrt doch ein entschiedenes, scharfgeprägtes Profil, vor allem in der Frage des Selbstbestimmungsrechtes des sudetendeutschen Volkes, die im Prinzip allerdings keine Parteifrage sein sollte. Man könnte sagen, dass die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ für das Sudetendeutschum eine ähnliche Rolle spielt, wie die „Deutsche allg. Zeitung“ für das Deutsche Reich: der stärkste Stützpunkt der nationalen Bestrebungen, die - wenigstens im Bestreben - überparteiliche Einstellung und die wirksame, mit zureichenden Mitteln unternommene arische Konkurrenz zur jüdischen Presse. Weniger entschieden in diesem Sinne ist die Prager „Bohemia“, die indess mit ihrem reichen Inhalt und ihrem grossen Abnehmerkreis eine der bedeutendsten Erscheinungen im Pressewesen des Sudetendeutschums bleibt.

Das neu erwachende Zipser Deutschtum besitzt vor allem in der Kesmarker „Karpatenpost“ ein im besten nationalen Geiste geleitetes, regsames Organ, das ein erfreuliches Bild des spriessenden neuen Lebens unserer Zipser Vettern bietet.

#### Rumänien. BCU Cluj / Central University Library Cluj

Hier lässt sich die Presse nach den 4 grossen Siedlungsgruppen gliedern: Siebenbürgen, Banat, Bukovina, Bessarabien. Von diesen Gebieten besitzen nur die beiden erstgenannten grosse Zeitungen der deutschen Volksgemeinschaft: das „Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt“ und die „Banater Deutsche Zeitung“. Das „Tageblatt“ hat eine über 50 jährige ruhmvolle Tradition der Volksführung auf allen Gebieten unseres Lebens. Wie es mit ruhiger Hand und festem Blick am Steuer unserer Volkspolitik steht und durch alle Wechselfälle hindurch sicheren Kurs hält, wie es im Vollgefühl der Verantwortung die altsächsischen Tugenden: Klugheit und Umsicht mit fester Unbedingtheit in den Prinzipien vereinigt - das brauche ich nicht im Einzelnen zu schildern. Das Blatt ist offiziell - das Organ unserer kirchlichen und politischen Führung - und hat so auch die Vor- und Nachteile eines Offiziosus. Unbestritten aber bleibt seine Fähigkeit zur Führung breitester Volksschichten, sein wohlthätiger Einfluss auf die politische und kulturelle Geistesrichtung unserer Volksgenossen, seine althergebrachte Anständigkeit und Vornehmheit. Das „Tageblatt“ hat sich in letzter Zeit bedeutend vergrössert und steht vor neuem wichtigen Ausbau. Weniger gehemmt durch offizielle Rücksichten, deshalb frischer, kerniger und kämpferischer ist die temperamentvoll geleitete „Kronstädter Zeitung“, die für die alte, vielbedrohte Sachsenstadt von ausserordentlicher nationaler und kultureller Bedeutung ist.

Die „Banater Deutsche Zeitung“ ist das mächtig aufstrebende und wachsende Organ der Banater schwäbischen Volksgemeinschaft, und zeigt das frühlingsgleiche Erwachen des jugendfrischen schwäbischen Volkstums auf die schönste Weise. Die Partelungen, die sich gegenwärtig auch im Zeitungswesen der Banater Schwaben ausdrücken, scheinen uns nichts anders zu sein als Kinderkrankheiten eines lebenskräftigen Körpers, bei dem gerade die Vitalität das hohe Fieber erzeugt. Bald, so hoffen wir, sind „Banater Deutsche Zeitung“ und die gegenwärtig oppositionellen Blätter auf einer Linie vereinigt in dem leidenschaftlichen Dienst an den deutschen Volksaufgaben.

In der Bukovina herrschten bis vor kurzem die jüdischen Zeitungen fast ausschliesslich. Erst in den letzten Jahren hat sich eine bodenständige deutsche Presse entwickelt. Einige Zeit lang erhielt die (inzwischen mit dem Siebenb.-Deutschen Tageblatt verschmolzene) Hermannstädter „Deutsche Tagespost“ eine Czernowitzer Ausgabe. In den letzten Monaten ist nun aus dieser Filiale ein eigenes Unternehmen erwachsen, die „Czernowitzer Deutsche Tagespost“, die den Gedanken der Gemeinschaft aller Deutschen Rumäniens dient. Speziell die deutsch-katholischen Belange in der Bukovina vertritt das Wochenblatt „Heimat“.

Die bessarabischen Deutschen besitzen in der zweimal wöchentlich erscheinenden „Deutschen Zeitung Bessarabiens“ ihr Organ. Das aufrechte, tief religiös und sittlich verwurzelte Wesen dieser durch keine neuzeitliche Zersetzung angegriffenen kernigen Bauernbevölkerung kommt in diesem kleinen, anspruchslosen Blatte (zu oft rührendem) Ausdruck. Library Cluj

### Ungarn und Jugoslawien.

Das Deutschtum Ungarns ist erst seit dem Umsturz zu bewusstem und betontem völkischen Leben erwacht. Die schon früher bestehenden grossen in deutscher Sprache erscheinenden Zeitungen („Pester Loyd“ usw.) waren und sind gesinnungsmässig nicht deutsch. Heute ist das wöchentlich, in Pest erscheinende „Sonntagsblatt“ (geleitet von Prof. J. Bleyer) das Zentrum und der Sammelpunkt aller nationalen und kulturellen Bestrebungen jener halben Million Deutscher, die Rumpfungarn noch verblieben sind. Ein erster Anfang, ein Versprechen künftiger Möglichkeiten, die in diesem jungen und reichbegabten Schwabenvolke schlummern - wahrlich eine Aufgabe voll Zukunft und Hoffnung, die das volktümliche Blatt mutig und mit Geschick in Angriff genommen hat. Die Pflege heimischer Dichter und Erzähler, die schon erfreuliche Blüten getrieben hat, ist besonders verdienstvoll.

Die jugoslawischen Deutschen besitzen in ihrem „Deutschen Volksblatt“ in Neusatz und in der aufrechten „Cillier Zeitung“ ihre führenden Organe, die mannhaft unter schwierigsten Bedingungen kämpfen. Ihnen allen gilt heute unser Gruss und unser heisser Wunsch: auszuharren!

Dr. Konrad Nussbächer - Hermannstadt.

# Bücherschau

Dr. Joan Lupas: „Beiträge zur Geschichte des siebenbürgisch - rumänischen Pressewesens.“

Im Verlage der rumänischen kulturellen Vereinigung „Associatiunea“ in Hermannstadt ist als Nr. 11 der Schriftenreihe „Astra“ eine Broschüre vorstehenden Titels erschienen, die die rumänische Geschichtsschreibung zweifellos sehr bereichert, wenn auch auf gewisse Einzelheiten weiter und liebevoller eingegangen ist, als man es bei systematischer Geschichtsschreibung meist zu finden pflegt. Gerade das aber macht diese Arbeit zu einer kleinen Literaturgeschichte und kann auch dem flüchtigen Leser etwas von den ehrlichen Bemühungen nahe bringen, die schliesslich die Entwicklung der siebenbürgisch - rumänischen Presse und im Zusammenhang damit des siebenbürgisch - rumänischen Volkstums herbeigeführt haben.

E. S.

Heinrich Kipper: Die Enterbten. Auslandsdeutscher Kultur - und Erziehungsroman. Deutsche Hausbücherei, hsg. v. d. Volkshilfsstelle des Bundesministeriums für Unterricht. Band 150 - 151. Österr. Bundesverl., Wien 1925.

Die beste Empfehlung, die das Buch mitbekommen konnte, ist wohl das Geleitwort des Universitätsprofessors Kaindl, des unermüdlchen Geschichtsforschers des Karpathendeutschtums. Kaindl hebt mit Recht den Mangel an Aufzeichnungen über das innere Leben der schwäbischen Ansiedlungen hervor. Nun, da tritt Kipper, dem schon seine Kriegstagebuchblätter eines Verwundeten („Aus Wunden und Wonnen“), wie die „Lieder eines Verwundeten“ mit tiefem dichterischen Empfinden aus dem Herzen quollen, der sich auch in mehreren Volksstücken und Sittendramen als Bühnendichter gut eingeführt, wacker in die Lücke. Kippers starke Seite ist sein Fühlen und Beobachten aus dem Volke heraus. Er ist ein echter Ansiedlersohn der zur Zeit Josephs II. begründeten Schwabensiedlung Illischestle in der Bukovina. Und so kennt er sein Volk in all seinen Vorzügen und Fehlern, wie kein zweiter.

Was Kipper beobachtet und erfühlt, nimmt, in volktümliches Leben hineinverwoben, in seinem künstlerischen Gestalten Handlung und Entwicklung an, es gestaltet sich ihm zum dichterischen Gemälde, ob nun im Roman oder im Bühnenstück. Und das Ganze ruht auf der Idee der Gestaltung für das Volk, dem es ein Spiegel sein will, der erzieherisch wirkt.

Mehr noch als die einfache Fabel der Erzählung, wirkt die Charakterzeichnung der einzelnen Personen. Manche erinnern an Fritz Reutersche Urwüchsigkeit. Und sie reden zu hören, ist eine Freude an echtem Bauerntum. Kipper hat die Art, wie der Bauer seine Gedanken entwickelt, oft ellenlang von der Hauptsache abweichend, um dann geschickt wieder dazu zurückzukommen, verblüffend erfasst. Das Buch bietet alles, was man von ihm erwarten kann, ja vieles darüber hinaus.

Dr. Richard Huss - Debresin